

Erscheint täglich außer Sonntags.
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigentarif: Die einseitige Kopierleistung
50 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Polische Kontos: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37 536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Einigung in der Textilindustrie.

21 einstimmige Schiedsprüche.

In der Textilindustrie waren 85 000 Arbeiter und Arbeiterinnen ausgesperrt, teilweise infolge von Streiks, während die Aussperrung von weiteren 130 000 Arbeitnehmern drohte. Der Riesenkampf von nahezu 200 000 Arbeitern ist vermieden worden. In den Reihen der Unternehmer siegte die Vernunft über die Scharfmacherei. So kam es denn zu einem Schiedsgericht zur Schlichtung der Differenzen.

Nach fünftägigen Verhandlungen verkündete am Sonntag der vom Reichsarbeitsminister bestellte Vorsitzende des Schiedsgerichts, Professor Brahn, die 21 Schiedsprüche, die sämtlich einstimmig gefällt wurden.

Die Lohnerhöhungen bewegen sich zwischen zwei und fünf Pfennigen pro Stunde, während die Unternehmer vordem nicht nur jede Lohnerhöhung abgelehnt, sondern obendrein noch teilweise Lohnkürzungen angekündigt hatten. Die Lohnerhöhungen sind auf zwei und drei Etappen verteilt. Die Parteien kamen dahin überein, daß dieselben drei unparteiischen Schiedsrichter bei öfter sich ergebenden Unklarheiten endgültig zu entscheiden haben. Ob eine Unklarheit vorliegt, entscheidet der Vorsitzende des Schiedsgerichts. Damit ist der Rechtsweg ausgeschlossen.

Die neuen Tarifverträge, die mit der Verkündung der Schiedsprüche ohne weiteres in Kraft treten, haben eine sechs-wöchige Kündigungsfrist anstatt der früheren monatlichen. Die Geltungsdauer der Tarife ist nicht einheitlich. Einige davon laufen noch in diesem Jahre, am 30. September, ab, andere am 30. September 1930 und wieder andere im Februar 1931.

Es ist erklärlich, daß die Erwartungen der Textilarbeiterschaft durch die Schiedsprüche nicht erfüllt sind. Sie sind unter starkem Druck zustande gekommen. Die Aussperrungen in Sachsen-Thüringen und in der Lausitz wie die Streiks im nordhannoverschen Bezirk ließen erkennen, daß ein scharfer Kampf bevorstand, dessen Ausgang ungewiß war.

Die „revolutionären“, „massenbewußten“ Unorganisierten sind es auch hier, die noch in großer Zahl abseits stehen und so die Position der organisierten Textilarbeiter und -arbeiterinnen ungemein erschweren.

Selbstverständlich sind jetzt alle Kampfmaßnahmen sofort einzustellen.

Der neue Kälteeinbruch.

Mittags 8 Grad Kälte.

Der neue Kälteeinbruch aus dem Osten hat bei ziemlich heftigen Winden ein weiteres Sinken der Temperaturen zur Folge gehabt. Der größte Teil Europas steht bereits wieder unter dem Einfluß des Kaltluftbereiches. In der vergangenen Nacht ging das Thermometer auf minus 10 Grad herunter. Um 8 Uhr früh wurde die gleiche Temperatur gemessen; mittags wurden minus 8 Grad festgestellt. Ob diese neue Kälteperiode von längerer Dauer sein wird, läßt sich bei der Unsicherheit der ganzen Wetterlage nicht voraussagen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß noch stärkere Schneefälle niedergehen werden. Am kältesten war es in der vergangenen Nacht in Pommern und Ostpreußen. Stettin hatte minus 20 und Königsberg minus 21 Grad Kälte.

Trossschäden.

Daß die langdauernde und starke Kälte schwere Schäden für Bäume, Sträucher, Gemüse und Blumen gebracht hat, ist nach Erfahrungen, die namentlich 1912 gemacht wurden, als selbstverständlich anzusehen. Zum Teil ist der Schaden gleich sichtbar gewesen, soweit er sich an Gemüse und Blumen zeigte, die in Glashäusern oder Glashäusern herangezogen wurden. Die milden Durchschneitewinter haben zu einer, den Betrieb verbilligenden leichten Bau- und Heizart solcher Ueberwinterungshäuser geführt, die natürlich bei - 30 Grad — nicht genügend erwärmt werden konnten. Da ist ungeheurer Schaden angerichtet worden und viele Gärtner sind gezwungen, gewissermaßen von vorne mit der Arbeit anzufangen. Der Straßenhandel ruht fast völlig, und die Einnahmen in all diesen Wintermonaten sind fast gleich Null anzusehen, während Heizungskosten auf das Vielfache wuchsen. Da es in Holland und an der Riviera ebenfalls trostlos aussieht, wird auf eine starke Einfuhr nicht zu rechnen sein, die Preise werden hoch bleiben. Die Versuche der Staats- und städtischen Verwaltungen, durch Kreditgewährungen zur Stärkung der deutschen Gemüse- und Blumen-Produktion beizutragen, werden diesmal durch die strenge Kälte wirkungslos gemacht sein.

Geheimbund gegen Deutschland.

Französisch-belgisches Militärbündnis.

Amsterdam, 25. Februar.

Das „Utrechtisch Dagblad“ in Utrecht veröffentlicht den Wortlaut eines angeblich im Jahre 1920 in Brüssel abgeschlossenen geheimen französisch-belgischen Militärbündnisses sowie die Auslegungsbestimmungen zu diesem Vertrage, wie sie im Sommer 1927 vom französischen und belgischen Generalstab in einer gemeinsamen Sitzung festgelegt worden sein sollen. Die Dokumente, deren Authentizität im Augenblick natürlich nicht nachgeprüft werden kann, werden von fast der gesamten holländischen Presse nachgedruckt. In einer Vorbemerkung zu seiner aufsehenerregenden Veröffentlichung sagt das „Utrechtisch Dagblad“, es habe mit dem Abdruck der durch Zufall erlangten Dokumente gewartet, bis es genügende Garantien für ihre Echtheit in die Hände bekommen habe. Es sehe voraus, daß der belgische Generalstab die Echtheit dieser für ihn so kompromittierenden Dokumente durch ein formelles Dementi in Zweifel ziehen lassen werde. Ein solches Dementi könnte die Ueberzeugung des Volkes von der Beweis-kraft der Schriftstücke nicht erschüttern. Es sei sowohl ein Lebensinteresse Hollands, auch liege es im Interesse des internationalen Friedens, daß die Welt von dieser gefährlichen Bedrohung des Friedenszustandes Kenntnis nehme.

Das Abkommen hat dem genannten Blatt zufolge folgenden Wortlaut:

Artikel 1: Wenn Frankreich sich im Kriegszustand mit Deutschland oder mit irgendeiner anderen Macht befindet, die auf irgendwelche beliebige Weise durch Deutschland unterstützt wird, soll Belgien seine gesamte verfügbare Macht Frankreich zur Verfügung stellen. Wenn sich dagegen Belgien im Kriegszustand mit Deutschland oder mit irgendeiner anderen Macht befindet, die auf irgendwelche beliebige Weise durch Deutschland unterstützt wird, soll Frankreich seine gesamte verfügbare Macht Belgien zur Verfügung stellen.

Artikel 2: Dieses Abkommen bezieht sich nicht allein auf die Rheingrenze. Es ist anwendbar auf jeden Angriff, an welcher Grenze er sich auch ereignen möge.

Artikel 3: Frankreich und Belgien mobilisieren augenblicklich von sich aus, ohne daß vorher eine Verständigung hierüber zu erfolgen braucht, sobald eine andere Macht, die auf irgendeine beliebige Weise durch Deutschland unterstützt wird, die Absicht zu mobilisieren erkennen läßt.

Artikel 4: Belgien verpflichtet sich, ein Minimum von 600 000 Mann zu mobilisieren, die zur Hälfte aus aktiven Truppen, zur anderen Hälfte aus Reservetruppen bestehen. Frankreich verpflichtet sich seinerseits, Belgien mit einer Truppenmacht von mindestens 1 200 000 Mann zur Hilfe zu kommen, die auf belgisches Gebiet operieren und zur Hälfte aus aktiven, zur anderen Hälfte aus Reservetruppen bestehen sollen.

Artikel 5: Die verfügbaren Truppen beider Länder werden gleichzeitig und in aller Eile eine kräftige Offensive beginnen, und zwar in der Weise, daß Deutschland gleichzeitig im Norden und im Süden der gemeinsamen Aufstellung kämpfen muß.

Artikel 6: Die Generalstäbe der beiden Heere werden jederzeit die zur Vorbereitung der hier oben verzeichneten Maßregeln notwendige Verbindung aufrechterhalten. Das vorliegende Abkommen wird mindestens einmal jährlich der Gegenstand eines Meinungsaustausches zwischen den betreffenden Generalstäben sein.

Artikel 7: Dieses Abkommen wird geschlossen für einen Zeitraum von 25 Jahren. Jede der beiden vertragsschließenden Parteien soll es mit einjähriger Frist kündigen können.

Artikel 8: Der Inhalt dieses Abkommens wird streng geheim gehalten werden.

Das „Utrechtisch Tageblatt“ ist die holländische Zeitung, die dem belgischen Flamenführer Boms nahesteht und die Angliederung des flämischen Teiles Belgiens an Holland erstrebt, um ein Groß-Holland herzustellen. Die Veröffentlichung ist gegen die Existenz des von den rivalisierenden Großmächten England, Frankreich und Preußen vor dem-

Wie können Unfälle verhütet werden?



Aus Anlaß der Werbewoche gegen Unfälle wird eine Ausstellung veranstaltet, die Verhütungsmaßnahmen aller Art zeigt. Unser Bild gibt einen Blick in einen der Säle dieser Ausstellung.

nächst hundert Jahren geschaffenen belgischen Staates gerichtet und soll seine Politik als eine Gefährdung des Friedens kennzeichnen.

Der Inhalt des Vertrages, wie ihn die holländische Zeitung veröffentlicht, macht nicht den Eindruck einer Fälschung. Die Wahrscheinlichkeit, daß der Wortlaut echt ist, ist um so größer, als das Bestehen einer belgisch-französischen Militärkonvention seit vielen Jahren bekannt und ihr Abschluß seinerzeit auch beim Völkerbund registriert worden ist. Obgleich es einmal ein von Wilson verkündetes Ideal gewesen ist, daß Geheimverträge nicht mehr existieren sollen, hat die internationale Praxis der Nachkriegszeit die Gültigkeit von Verträgen nicht von ihrer vollen Registrierung in Genf abhängig gemacht; dem Einwand der Nichtigkeit sind beide Regierungen ja noch dadurch ausgewichen, daß sie die Tatsache des Vertragsabschlusses in Genf anmeldeten. Im übrigen gelten nach den heute noch herrschenden Auffassungen Militärkonventionen, wenn sie nicht ausdrücklich Angriffszwecken dienen — und außer den Balkanbündnissen von 1912 haben das in neuerer Zeit keine Bündnisse mehr getan — nicht als friedensgefährdend, sondern im Gegenteil als Friedenssicherung. (1)

Der Vertrag stammt aus dem Jahre 1920, d. h. aus der Zeit, als Frankreich mit seinen heutigen Verbündeten, Tschechoslowakei und Polen, seine Bündnisse abschloß und mit England und den Vereinigten Staaten Bündnisse gegen einen deutschen Revanchekrieg abzuschließen suchte. Das politische Werwörter an diesem Militärbündnis besteht darin, daß es auch noch jetzt in Kraft ist, trotzdem bereits 1925 in Locarno Frankreich und Belgien durch den Rheinpakt und die Schiedsverträge ganz andere und weitläufigere Garantien für die Aufrechterhaltung des Friedens erhielten, als jenes Militärbündnis sie darstellte. Und es läßt die Ehrlichkeit der französischen und belgischen Friedenspolitik in einem trüben Lichte erscheinen, daß noch im Juni 1927 die belgischen und französischen Militärführungsbestimmungen zu dem Vertrage von 1920 miteinander vereinbart haben sollen. Der Hinweis auf belgisch-englische Militärabreden ist dabei besonders interessant; die englische Arbeiterpartei wird sicher nicht ruhen, bis sie durch Anfragen im Unterhaus der konservativen Regierung die volle Wahrheit über diese Besprechungen entziffert haben wird.

Was auch immer das Motiv der Enthüllung über das belgisch-französische Militärbündnis sein mag: das Verhältnis Deutschlands zu seinen westlichen Nachbarn ist seit 1925 auf die Zusammenarbeit im Völkerbunde und auf dem Riehmieder-Krieg-Vertrag von Locarno gestellt. Es kann unmöglich so weitergehen, daß Frankreich und Belgien mit der einen Hand Deutschland freundschaftlich die Hand schütteln, mit den anderen Händen aber sich gegen dasselbe Deutschland die Revolver eines Kriegsbündnisses zureichen. Mag die Angst vor dem deutschen Nationalismus früher noch so groß gewesen sein, die politische Macht der deutschen Arbeiterklasse und der Friedenswille der Mehrheit des deutschen Volkes rechtfertigt es, daß dies Bündnis der belgischen und französischen Militärs endlich dahin getan wird, wozu es seit Jahren gehört: in die Kumpelkammer einer Geschichtsepoche, die den Völkerfrieden auf die Spitze von Bajonetten stellte. Die Aufhebung des belgisch-französischen Kriegsbündnisses gegen Deutschland ist eine Konsequenz aus der Politik von Locarno, die endlich gezogen werden muß.

Der Ruhreindbruch als Beispiel.

Amsterdam, 25. Februar.

In der Auslegung, der die Generalsäbe dem Abkommen bei ihrer Zusammenkunft im Jahre 1927 gaben und die eine Anpassung an die geänderte Lage war, heißt es: Durch das englisch-belgische Übereinkommen vom 7. Juli 1927 seien die Gegner von Belgien auf 2, nämlich Deutschland und Holland, die Frankreich auf 3, Deutschland, Italien und eventuell Spanien, beschränkt worden. Das Prinzip der gemeinsamen Front von Frankreich und Belgien bleibe unangefastet. Da aber die Verteidigung des eigenen Bodens den Kernpunkt bildet, werde Frankreich bei einem niederländisch-belgischen Streit sich auf die Entsendung der im Jahre 1922 festgelegten Expedition von 2 Armeekorps beschränken, während Belgien bei einem italienisch-französischen Streit zwei Infanteriedivisionen zur Verfügung des französischen Generalstabes stellen wird. Hinsichtlich Hollands wird darauf hingewiesen, daß man unter Unterstützung von Deutschland sowohl eine Unterstützung militärischer als diplomatischer Natur zu verstehen habe und daß ferner die seit 8 Jahren zwischen Belgien und Holland geführten Verhandlungen von holländischer Seite Handlungen herbeigeführt hätten, die unter Umständen als Angriff zu bezeichnen wären.

Artikel 3 enthält Angaben über die strategische Verstärkung und den Ausbau der belgischen Eisenbahnlinien. Die französische Heeresmacht in Belgien würde nach den Angaben des französischen Generalstabes vom Jahre 1927 über 2100 Feldgeschütze, 2880 schwere Geschütze von jedem Kaliber, 10 650 Maschinengewehre und 1800 Tanks verfügen. Das belgische Heer über 576 Feldgeschütze, 1848 Maschinengewehre und 108 schwere Geschütze, die in Antwerpen zusammengezogen würden, ferner 76 Flugzeuge und 49 Tanks. Für einen Angriff nach der Ruhr, der nach dem belgisch-englischen Übereinkommen einem neuen Stadium unterworfen wurde, wurde vorgeschlagen, daß die französische Truppen nur durch die Eisenbahnlinien Milderoy — Plombières und Bastice — Devicques unter französischem Befehl auf demselben Wege wie im Jahre 1923 in die Ruhr einrücken sollten, während eine zweite belgisch-englische Gruppe unter belgischem Befehl durch holländisch-Climburg gegen Gellenkirchen und Heinsberg anrücken soll. Die englischen Truppen würden dabei einen Angriff auf die Eisenbahnlinie Weert — Dalheim ermöglichen, zumal der niederländische Generalstab auf diesem Punkt jenseits der Waferlinie nur eine geringe Truppenmacht halten würde.

Großfeuer in Köpenick.

In der Sonntagnacht brach in den Deutschen Binselumwerk in der Wendenhöfstraße in Köpenick Feuer aus, das in kurzer Zeit großen Umfang annahm. Ein massives Gebäude, das als Lagerraum diente, brannte nieder. 18 000 Quadratmeter Binselum fielen den Flammen zum Opfer. Die Feuerwehr, die mit fünf Schläuchen zur Stelle war, mußte 10 Schläuchleinungen starken Kalibers in Tätigkeit setzen, um die angrenzenden Gebäude zu schützen. Erst gegen 4 Uhr früh war die Hauptgefahr beseitigt. Ein Feuerwehrmann wurde bei den Löscharbeiten erheblich verletzt. Die Entstehungsursache konnte noch nicht ermittelt werden.

Fememord vor Gericht.

Sind Kommunisten als Geschworene befangen?

Stettin, 25. Februar.

Unter außerordentlich starkem Andrang des Publikums begann heute vormittag vor dem Stettiner Schwurgericht unter Vorsitz des Landgerichtsdirektors Hoffmann der zweite Prozeß Heines und Genossen wegen Mordes bzw. Beihilfe zum Mord an dem ehemaligen Korbhändler Willi Schmidt im Sommer 1920. Von den acht Angeklagten sind nur noch Leutnant o. D. Heines, der zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt worden war, und Fräulein, der drei Jahre Zuchthaus erhalten hatte, inhaft, während die übrigen sich auf freiem Fuße befinden, und zwar nicht nur die freigesprochenen Korbhändler Bär, Bandemer, Vogt, Krüger, sowie der Administrator Bergfeld, sondern auch der frühere Feldwebel Ditow, der im ersten Prozeß zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt worden war. Die Anklage wird wieder von Oberstaatsanwalt Sah und Staatsanwaltschaftsrat Dr. Franzi vertreten. Die Verteidigung liegt in den Händen der Rechtsanwältin Bloch-Berlin, Prof. Grimm-Essen, Graf v. d. Goltz-Stettin und einer Reihe weiterer Stettiner Verteidiger. Als Sachverständige des Reichswehrministeriums ist General v. Hammerstein erschienen. Nach Verteidigung der Geschworenen, unter denen sich diesmal auch eine Frau befindet, mußte die kann eröffnete Sitzung für eine Stunde unterbrochen werden, weil einer der Stettiner Verteidiger noch nicht zur Stelle war.

Erst nach 11 Uhr begann in Anwesenheit des Landgerichtspräsidenten und des Generalstaatsanwalts die eigentliche Verhandlung, jedoch wider Erwarten nicht mit der Vernehmung der Angeklagten, sondern mit einem Vorstoß des Rechtsanwalts Graf v. d. Goltz.

Er lehnte nämlich die Geschworenen Neufamp und Heinrich wegen der Befangnis der Befangnis ab, weil sie langjährige Angehörige der kommunistischen Partei seien.

Es müsse berücksichtigt werden, daß Schmidt getötet worden sei, weil man ihn verdächtige, Waffen der Korbhändler an die Kommunisten vertragen zu haben. Hinzukomme die ganze Stellung der kommunistischen Partei zum Staat, ferner die Tatsache, daß der umgekommene Ditow nach seiner Rückkehr in seine Heimatstadt Kottbus von den Kommunisten als „Schweinehund von Fememörder“ beschimpft und seine Ausweisung aus der Stadt gefordert worden sei. Außerdem habe Neufamp kürzlich geäußert, daß dieser Prozeß wie das Hornberger Schießen ausgehen würde, da die bürgerliche Regierung ja die Fememörder schütze. Aus allen diesen Gründen müsse bei diesen Geschworenen die Befangnis der Befangnis bestehen.

Oberstaatsanwalt Sah widersprach diesem Antrag. Das Gericht setzte die Verhandlung zur Stellungnahme auf eine halbe Stunde aus.

Nach mehr als 1 1/2 stündiger Beratung kehrte der Vorsitzende mit den Befangnis, aber ohne die Geschworenen, in den Saal zurück. Landgerichtsdirektor Hoffmann verkündete den Gerichtsbeschluss, daß der gegen die beiden kommunistischen Geschworenen gerichtete Ablehnungsantrag als unbegründet zurückgewiesen werde.

Der eine der beiden Geschworenen, Heinrich, gehöre der kommunistischen Partei seit Oktober 1928 gar nicht mehr an. Der andere bestreite, daß er die von dem Verteidiger angeführte Äußerung in dieser Form getan habe. Eine Befangnis der Befangnis sei bei beiden Geschworenen nicht vorhanden, zumal sie beide ausdrücklich betont hätten, daß sie sich für nicht befangen hielten.

Nach der Verkündung dieses Gerichtsbeschlusses erschienen die Geschworenen wieder im Saal und die Verhandlung nahm nun um 1 Uhr mittags endgültig ihren Anfang.

Der Mord im D-Zug vor Gericht.

Prozeß in Verden an der Aller.

Heute morgen begann in dem hannoverschen Städtchen Verden a. d. Aller die Verhandlung gegen den Mörder Emil Hopp. Er wird beschuldigt, am 10. September 1928 den Direktor der Delmenhorster Margarinefabrik Nordmann im Eisenbahnzug vorfährlich und mit Ueberlegung getötet und betäubt zu haben.

Es war am 11. September — an einem trüben Herbsttage —, als man eine Leiche neben dem Bahndamm in der Nähe von Rothenburg auf der Strecke Hamburg-Bremen fand. Der Tote hatte eine Kugel im Kopf; Verfassungen fand man nicht. Sofort wurde Raubmord vermutet; man identifizierte den Toten als den Delmenhorster Direktor Nordmann. Bald war man dem Täter auf der Spur, der Mörder, der als ein mit Nordmann im Abteil gesessen hatte, war gesehen worden. Nach der Beschreibung vermutete man bei der Landbestimmungspolizei in Harburg, daß der wiederholt vorbestrafte Mörder Hopp der Täter sei. Er war nach der Tat aus Harburg verschwunden, hatte aber vorher seinem Logiswirt eine 3-garrentische Geschenkt, die später als das Eigentum des Ermordeten festgestellt wurde. 5000 Mark Befahrung wurden auf die Ergreifung Hops ausgelegt. In Weing-Costell erkannte ihn im Café „Zu den drei Königen“ die Wirtin, die mit ihrer Schwester in illustrierten Zeitungen Klätterte und dabei ein Bild des gesuchten Raubmörders sah. Die Frauen stehen den Verdächtigen festnehmen, durch eine Jahnücke im Oberkiefer, die als besonderes Kennzeichen angegeben war, wurde er überführt.

Hopp behauptet, er habe den schlafenden Direktor nur bestechen wollen. Dabei sei dieser aufgewacht und habe einen Revolver gezogen. Bei dem Ringen sei die Waffe losgegangen. Die ursprüngliche Obduktion der Leiche läßt indessen mit Bestimmtheit darauf schließen, daß der Schuß nicht von Nordmanns Hand abgefeuert sein kann.

Wir werden über den Ausgang des Prozesses berichten.

Das gefährliche Gas.

Wieder eine Reihe von Gasunfällen.

In der Nacht zum Sonntag und Montag haben sich wieder eine ungewöhnlich große Zahl von Gasunfällen ereignet. Wenn in der Sonntagnacht garlichen zehn Personen in ernste Lebensgefahr. In einem Falle kam die Hilfe der alarmierten Feuerwehr bereits zu spät.

In ihrer Wohnung Veteranenstr. 9 fand man die 66jährige Witwe Luise Geisler im Bett ihres völlig mit Gas angefüllten Schlafzimmers leblos auf. Die Wiederbelebungsvoruche hatten keinen Erfolg. — Im Hause Drantenstr. 21 wurde ein schweres Gasunglück im letzten Augenblick verhütet. Hausbewohner bemerkten auf den Treppen Gasgeruch, der aus der Wohnung der 53jährigen Witwe Martha W. drang. Da auf Klopfen niemand öffnete, wurde die Feuerwehr gerufen, die sich gewaltsam Einlass verschaffte. Die eindringenden Beamten fanden in der vergasteten Wohnung die Frau, ihren 16jährigen Sohn Kurt und ihre 14jährige Tochter Walig bewußlos auf. Alle drei Personen mußten in das Krankenhaus am Friedrichshain gebracht werden. — Außerdem wurden in der Brandenburgstr. 43 das Ehepaar B. und in der Prinzenstr. 107 gleichfalls zwei Personen durch ausströmende Gase betäubt, so daß sich ihre Ueberführung ins Krankenhaus als notwendig erwies.

Flammentod einer Greisin.

Ein schweres Brandunglück ereignete sich heute früh um 9 1/2 Uhr in der Gastener Straße 29 in Wilmsdorf. Beim Feueranmachen stießen aus dem Ofen glühende Kohlenstücke heraus und setzten die Kleider der 83jährigen Witwe Hedwig Jacob in Brand. Mit schweren Verbrennungen brach die alte Frau im Zimmer zusammen. Auf die Hilferufe waren Hausbewohner hinzugeeilt, die das Feuer erstickten und die bewußtlose Greisin zur nächsten Rettungsstelle brachten. Der Tod war aber bereits eingetreten.

Auf tragische Weise kam die 24jährige Frau Alex Adrian in ihrer Wohnung Wuhlsheide 34 in Oberkühnswede ums Leben. Die junge Frau nahm abends ein Bad und kam maki wieder zum Vorschein. Als der Mann im Badezimmer nachsah, fand er seine Frau in der Wanne tot vor. Ein hinzugerufener Arzt stellte fest, daß Frau A. einen DYNAMITUNFALL erlitten hatte und dabei ertrunken ist. Die Leiche wurde nach dem Waidfriedhof gebracht.

Die Kohlenabfuhr am Sonntag.

In Charlottenburg 200 von 260 Waggons entladen.

Der gestrige Sonntag ist vom Berliner Kohlenhandel doch dazu benutzt worden, die Abfuhr der auf den Güterbahnhöfen stehenden Waggons in sehr energischer Weise durchzuführen. Die Erhöhung der Standgebühren durch die Reichsbahn hat wohl stark beigetragen, den Handel zu veranlassen, alle Kräfte einzusetzen. So sah man von den frühen Morgenstunden an auf den Bahnhöfen nicht nur die Fuhrwerke der großen Kohlenfirmen, sondern alle möglichen Fahrzeuge, mit denen die Entladung vorgenommen wurde. Im allgemeinen kann man sagen, daß ein großer Teil des Brennmaterials abgefahren worden ist, und daß die Lager auch des Kleinhandels wieder einigermaßen gefüllt wurden, da man sich am gestrigen Sonntag nur darauf beschränkte, die Kohlenfirmen, nicht aber Private zu beliefern. Auf dem Bahnhof Charlottenburg sind nach Angaben des Kohlenhandels von 260 standgebührensichtigen Waggons rund 200 entleert und abgefahren worden. Auch auf anderen Güterbahnhöfen kam man zu sehr günstigen Resultaten, so daß die Reichsbahn am heutigen Montag wieder in einer seit Wochen nicht gemachten Weise über ihre Rangiergleise verfügen konnte. Da die Anfuhr von Brennmaterial aus den Kohlengebieten nach wie vor anhält, sich zum Teil sogar noch gesteigert hat, dürfte die Kohlennot in Berlin nunmehr ihrem Ende entgegen gehen.

Neues Eisenbahnunglück bei Dortmund.

Ein Zugführer schwer verletzt.

Ein zweites in seinen Folgen nicht so schweres Eisenbahnunglück ereignete sich bei Dortmund auf dem Bahnhof Dorening. Von einem mit Erz beladenen Zug entgleiste kurz vor dem Brellhof der letzte Wagon des rückwärts fahrenden Zuges, vermutlich weil der zur Erhöhung der Bremswirkung um die Schienen aufgeschüttete Sand gefroren war. Die beiden nächsten mit Erz beladenen Wagon wurden von dem zuerst entgleisten Bodwogen mit von den Schienen gerissen und eine ungefähre acht Meter hohe Böschung herabgetrieben. Dem Zugpersonal war es inzwischen gelungen, den Zug zum Stehen zu bringen und die Luftdruckbremse in Tätigkeit zu setzen. Bei dieser Gelegenheit kam der Zugführer zu Fall und wurde schwer verletzt.

Karl May macht Schule.

Der Vorsitzende der französischen Radikalen ins Auto gefickt und am Reden verhindert.

Paris, 25. Februar. (Eigenbericht.)

Der Vorsitzende der Radikal-sozialen Partei Daladier sollte am Sonntag in Straßburg eine Rede halten. Er war gerade im Begriff in Paris vom Ostbahnhof abzureisen, als man ihm ein Telegramm überreichte, in dem es hieß, daß man beabsichtige, ihm in Zabern einen feindlichen Empfang zu bereiten. Tatsächlich verließ frühmorgens Daladier den Zug in Zabern, wo er von zwei Herren empfangen wurde. Sie stiegen mit ihm in einen Kraftwagen und fuhren ihn den ganzen Vormittag trotz seiner lebhaften Proteste in der Umgegend spazieren. Erst am Nachmittag ließ man ihn in der Umgebung von Zabern aussteigen. Halb tot vor Hunger und vollkommen durchgefroren ging Daladier dann zu Fuß nach der nächsten Ostbahn, wo er einen Wagen fand, der ihn nach Straßburg brachte. Die Täter sitzen Daladier im Verlauf der Spazierfahrt versteinern, daß sie zu seinen politischen Gegnern gehören und ihn am Reden in Straßburg verhindern wollten. Es handelt sich um Faschisten.

Zurückgezogene Kündigung.

Die Kündigung der Schauspieler soll bleiben.

Der Verband Berliner Bühnenleiter hat in seiner gestrigen Mitgliederversammlung nach eingehender Prüfung und unter Berücksichtigung aller, auch neuer Gesichtspunkte seinen Beschluss vom 9. Februar, mit dem die Kündigung der Berliner Schauspielerkassette gelündigt worden ist, wieder aufgehoben.

Die Kündigung bleibt zunächst aufrechterhalten. Das ist — wie die Herren mitteilen — in der Erwartung gechehen, daß über die ganzen schwebenden Fragen, die die Berliner Bühnen als solche betreffen, in neue Verhandlungen eingetreten wird. Eine Kommission des Verbandes Berliner Bühnenleiter steht zu dieser neuen Beratung bereits zur Verfügung.

Sünde wider die Demokratie.

Das Feilschen um Portefeuilles.

Hannover, 23. Februar. (Eigenbericht.)

In einer überfüllten Kundgebung des Reichstagners in Hannover sprach der Abgeordnete Scheidemann am Sonntag über jene merkwürdigen Republikaner, die durch ihr Verhalten den republikanisch-demokratischen Gedanken schädigen. Der gerade von den früheren Nationalliberalen am eifrigsten verkündete Spruch: „Erst das Vaterland, dann die Partei“, sei in den letzten Wochen durch das Feilschen um Ministerposten im Reich und in Preußen geradezu blutig verwöhnt worden. Politische und wirtschaftliche Räte scheint es für gewisse Kreise nicht mehr zu geben. „Wieviel Ministerposten können wir erhalten“ — das sei für große Parteien die Frage. Zentrum, Demokraten und Volkspartei mit zusammen 132 Abgeordneten im Reichstagners Landtag beanspruchten acht Minister, während den Sozialdemokraten mit 136 Abgeordneten seit Jahren nur zwei Minister zugewilligt worden seien. Das sei eine bedenkliche Korrektur des gleichen und proportionellen Wahlrechts, ganz im Sinne der Dreiklassenhande in kaiserlicher Zeit. Wer sich nur eine Spur von politischer Sachlichkeit bewahrt habe, werde zugeben müssen, daß die Sozialdemokratie aus staatspolitischen Erwägungen heraus Parteiinteressen vollkommen hinten gelassen habe. Sie habe bisher eine Selbsteidenheit beobachtet, die nicht mehr übertrifft werden könne und längst aufgehört habe, eine Tugend zu sein. Wenn der Volkspartei mehr an der Radikalisierung der Arbeiterpartei als am Gebißen der Republik gelegen sei, müsse sie freilich ihre Politik forsieren.“ Die Rede fand jubelnde Zustimmung.

Auch Koch-Weser warnt.

Reichsjustizminister Koch-Weser sprach am Sonntag auf einer Tagung des Wahlkreisesverbandes Süd-Hannover-Braunschweig der Demokratischen Partei über Zukunftsfragen der deutschen Politik. Der Reichsjustizminister klagte in seiner Rede

Bankier Bruch.



„Angeklagte“, haben Sie sich denn gar kein Gewissen daraus gemacht, zwanzigtausend Ihrer völkischen Gesinnungsgenossen um ihre gesamten Einlagen zu betrügen?“
„O bitte, dafür habe ich sie ja vor den Klauen des jüdischen Wucherkapitals bewahrt.“

über die Zerfahrenheit der Partei bei der Regierungsbildung. Es sei unerträglich, die Schaffung einer festen Regierung aus Parteiinteressen hintanzuhalten, unerträglich nicht nur aus innerpolitischen Gründen, sondern gerade im gegenwärtigen Augenblick auch aus außenpolitischen. Er sagte: „Das ist nicht das System von Weimar, sondern seine Verzerrung und seine Entartung. Es ist kein Parlamentarismus, sondern ein Parteiismus. Ein solches Verfahren, das die Bildung und Zusammenlegung des Kabinetts in die Hände der Partei legt, widerspricht nicht nur dem Wortlaut der Verfassung von Weimar, sondern, was noch schlimmer ist, auch ihrem Geiste. Heute ist es soweit, daß keine sachliche Verständigung gesucht wird. Es wird nicht einmal um Personen verhandelt, sondern um Ministerposten.“ Als wir in den ersten Jahren nach dem Kriege, bedrängt durch innere und äußere Gefahren, Kabinete zu bilden hatten, haben wir uns unter der strengen Leitung Eberts und unter Preisgabe aller besonderen Wünsche immer in weniger Tage anstrengtester Arbeit zusammengesehnt. Das Volk hat kein Verständnis für das jegliche Verhalten und die Starrheit der Parteien, die hart und kantig wie Eisblöcke nebeneinander stehen. Aus den jeigen Verhandlungen geht auch die Unmöglichkeit hervor, den Dualismus zwischen Reich und Preußen aufrechtzuerhalten. Von kann nicht schon vorher jede Verbindung zwischen den beiden Regierungsbildungen ablehnen, da schließlich doch Preußen in Deutschland liege und dieselben Parteien für die Gestaltung des Schicksals des deutschen und preußischen Volkes maßgebend sind. Aber die ohnehin schwierige Regierungsbildung wird dadurch weiter erschwert, daß an zwei Stellen über sie verhandelt wird. Karl V. hatte sich in seinem Alterskoffer damit abgemüht, zwei Lehren in gleichen Gang zu halten. Der Dualismus zwischen dem Reich und Preußen wußte den Verantwortlichen etwa dieselbe Aufgabe zu. Dieser Dualismus muß dem Einheitsstaat weichen. Zu viele Parlamente sind bei Tod jedes Parlamentarismus.

Erschwären in Frankreich. Im Departement Dordogne wurde der ehemalige Minister Georges Bonnet wieder zum Abgeordneten gewählt. Er erhielt als Kandidat der Vereinigung der Linken 7220 Stimmen gegen den kommunistischen Kandidaten mit 3323 Stimmen. In Stelle des zurückgetretenen, wegen Betruges und Beschleüßigung verhafteten Senators Käp wurde im Wahlbezirk Amiens der republikanische Kandidat Bourdeau mit 630 Stimmen gegen den radikalen Kandidaten, der 399 Stimmen erhielt, im dritten Wahlgang gewählt.

Theater und Musik.

Bach am Bülowplatz.

Konzert der Volksbühne.

Die Sonntagskonzerte der Volksbühne, die das empfindlichste, andächtigste Publikum von Berlin verkommen, fördern und erlangen auf wertvolle Art das in der Republikoper begonnene Bildungswerk. Und die gestrige Bach-Ratinee war die überzeugendste, zugleich vernünftigste Antwort auf alle kleinen Anfragen, Aktionen, Agitationen, deren Ziel, offen oder heimlich, nur ist, dieses Werk zu vereiteln. Noch vor zwanzig Jahren wäre es kaum möglich gewesen, einem Hörerkreis von Arbeitern zwei Stunden lang Musik von Bach zuzumuten. Nun sind wir so weit, daß es sich als möglich, gut, notwendig erweisen hat. Je weiter wir aber fortgeschritten auf diesem Weg, auf dem das Volk zur großen Kunst geführt wird, um so lauter dröhnen und klagen die professionellen Niedergangspropheeten; sie kommen nicht mehr aus der Angst, die Kunst, ihre Kunst, werde unrettbar profaniert werden, die unentwegten Kunstbäuer und Kulturschüler. Aber was soll denn eigentlich, um in ihrem Sinn zu fragen, was soll behütet werden: Bach vor ungeweihten Ohren — oder das Ohr der Ungeweihten vor Bach? Diese Sorte sozialer Fürsorge, die sich in wohlwollendem Verbieten erschöpft, ist billig zu haben; aber das Volk ist dafür nicht mehr zu haben und durch den Versuch, überlebte Referatrechte des gebildeten Bürgertums mit anmakenden Redensarten zu verteidigen, zum Glück nicht mehr zu tauschen.

Edwin Fischer, vom Flügel aus, den er meisterlich betreut, das Kammerorchester leitend — das Kammerorchester Michael Laube, das sich zu einem unentbehrlichen Faktor des Berliner Musiklebens entwickelt hat —, mit Leidenschaft und bezwingendem Ernst der großen Aufgaben hingegeben, die ihm zweifach Herzenssache ist: Bach und dirigieren. Und zwischen den Instrumentalwerken als Solistin Eva Diebenberg, sie singt mit vollem, edelmütigen, schönem Ton und stark im Ausdruck drei Alt-Arien (von Bach, Handel und einem Diatener der Bach-Zeit). Ob endlich proletarisches Publikum oder bürgerliches, gebildet oder nicht: das Gebotene bestand vor den höchsten Ansprüchen jeder Hörerschaft, und es wurde hier mit tiefer Andacht empfangen. K. P.

Eine Sudermann-Gedenkfeier.

Im Theater in der Königgräber Straße hat man Sonntag mittag Hermann Sudermanns in einer stimmungsvollen Gedenkfeier gedacht. Der Reichsverband des Deutschen Schrifttums hatte sie in Gemeinschaft mit der Bühnengemeinschaft und dem Deutschen Bühnenverein veranstaltet. Feierliche Klänge von Mozart und Schumann umrahmten sie, in der schönen Wiedergabe des Staatsopernorchesters. Die Gedenkrede hielt Dr. Frank Thiel in würdiger Form. Er stellte den Toten ganz außerhalb des Streites um seine literarische Bedeutung, erweckte seine menschliche Gestalt, pries seinen noblen Charakter und ließ die Gefühle der Verehrung zu Worte kommen. Und dann erklang eins von Sudermanns charakteristischsten Einacten vor uns: „Frischen“. Ein edler Sudermann mit all seinen Vorzügen und Fehlern, auch in dem kleinen Format. Man denkt an die Zeit zurück, da die „Lehre“, „Sodoms Ende“ und die „Heimat“ Sudermann zum populärsten deutschen Dramatiker machten, und findet, daß er im Grunde immer dieselben Dramenmittel anwendet. „Frischen“ ist nur in Stoffe heute veraltet — der Abschied des in den sicheren Duellstand gehenden Leutnants von seiner Familie — aber nicht in seiner Theaterwirkung. Ratz hat einst in der Rolle brilliert, jetzt spielt sie Lothar Kützle. Albert Patz, Vino Bossen und Franziska Ring bilden mit ihm ein erstklassiges Ensemble. Richard Weichert beginnt seine Berliner Tätigkeit mit der Regieführung. d.

Freie Volksbühne New York.

Es mag erstaunlich klingen, daß der Volksbühnengedanke nun auch über den großen Teich hinweg gelacht haben soll. Die Nachricht beruht jedoch auf Tatsachen. Allerdings ist die „Freie Volksbühne New York“ ein unmittelbarer Ableger der großen deutschen Volksbühnengemeinschaft, und zwar kommt die Patenschaft der Breslauer Volksbühne zu. Mitglieder der Breslauer Volksbühne sind nach New York ausgewandert und glaubten sich als ehemalige treue und eifrige Volksbühnenmitglieder verpflichtet, in New York an die unmöglich scheinende Aufgabe der Gründung einer Volksbühne heranzugehen. Nach einjähriger Tätigkeit ist nun vor einigen Monaten in New York die Freie Volksbühne gegründet worden. Junge Deutsche sind in New York an der Arbeit, durch eine Volksbühnenorganisation dem Deutschen Künstlertheater, das vor kurzem in New York durch eine Gemeinschaft von Schauspielern aus genossenschaftlicher Grundlage gegründet wurde, eine Stütze zu schaffen. Das Deutsche Künstlertheater wurde Ende Oktober v. J. mit einer Aufführung von Bruno Frank „Das Weib auf dem Tiere“ eröffnet, und die Freie Volksbühne begann ihre Spielzeit am 9. November mit einer Aufführung von Tolstois „Hinkemann“. Am 9. Dezember wurde ein Vortragsmittag mit Egon Kisch als Redner veranstaltet, und im Verlaufe des Dezember sind weitere Theaterveranstaltungen durch die Freie Volksbühne befestigt worden. Bemerkenswert ist, daß die junge Gemeinde, ganz dem deutschen Vorbild, ebenfalls den Einheitsbeitrag durchgeführt hat. Er beträgt für das Mitglied 1,25 Dollar, für Richtmitglieder 1,50 Dollar.

Uebrigens scheint sich auch anderwärts außerhalb Deutschlands der Volksbühnengedanke mehr und mehr Geltung zu verschaffen. Neben den teils vorbereitenden, teils seit längerer Zeit arbeitenden Besucherorganisationen in Belgien und in der Schweiz haben sich neuerdings einflussreiche Kreise in Polen, Litauen sowie in fast sämtlichen nordischen Staaten des Theaters in einer Richtung angenommen, an deren Ende ebenfalls die Volksbühne steht. Besonders energisch werden die Arbeiten zurzeit in Norwegen, und dort wieder in Oslo, betrieben.

Lebenslängliches Zuchthaus für Alkoholschmuggel. Die amerikanischen Behörden wägen sich zurzeit mit besonderem Nachdruck der Bekämpfung des Alkoholschmuggels. Es gibt in Amerika ein Gesetz, das den in derartigen Sache rückfällig gewordenen Verbrecher mit lebenslänglichem Zuchthaus bestraft. Jetzt sollen auch die „Bootleggers“ dieses Gesetz lernen. Viermal können sie mit Gefängnis oder Geldstrafe davonkommen, das fünfte Mal sollen sie jedoch lebenslängliches Zuchthaus erhalten. Eine Schwedin ist vor kurzem von einem Gericht in Chicago wegen wiederholten Alkoholschmuggels zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt worden. Dasselbe Schicksal traf einen anderen Alkoholschmuggler, dem es, obwohl er Vater sechs minderjähriger Kinder ist, nicht gelang, das Gericht zu einem milderen Urteil umzustimmen.

Die Staatliche Kunstbibliothek zeigt Kostümlichkeiten aus Wien. Von Frau Schneider-Reinen Die Ausstellung ist vom 28. Februar bis 21. März nachmittags von 12—23 Uhr zugänglich geöffnet.

Yvette Guilbert in Berlin.

Beethoven-Saal.

Der Beethoven-Saal ist bis zum letzten Platz besetzt, und als Yvette Guilbert endlich auf dem Podium erscheint, entleert sich das Publikum in Begeisterung. Es ist der leidenschaftliche Gruß an eine verehrte Bekannte, an eine geliebte, große Künstlerin, an eine Frau mit wundervollem Genie und faszinierendem Charme.

Und gleich mit den ersten Worten ist ein inniger Kontakt geschaffen, nur mit vieler kleinen, geistreichen Conférence vor den Chantons, die dem Hörer eine historische Instruktion in liebenswürdig gefühlvoller Form vermittelt, durchgeht mit pikanten Pointen, mit Boshäften und mit sehr viel Witz. Und dann folgen die Chantons aus dem 15. Jahrhundert, aus dem Rokoko und auch aus der Gegenwart, Soldatenlieder, Bagamantelieder, wie sie einst der geniale Francois Villon dichtete. Im Grunde ein fast historisch-literarisches Kolleg, das hier zum hoch künstlerischen Brecht wird durch eine Vortragskunst und Gestaltungskraft, die vielleicht einzigartig bleibt.

Der dramatischerende Ton etwa in „Renellez-vous, Picars“ oder in „Gentils galants“ wird andeutungsweise parodiert, alles tendiert zur erotischen Pointe, die hier mit feinsten Kultur herausgearbeitet wird. Es ist die Kunst der Andeutung, der Zwischenlinie, der Nuance, eine Geste untermal ein harmloses Wort und gibt ihm den gewünschten Sinn, und es ist die Harmonie zwischen Geste, Musik und Wort, die diese Wirkung auslöst, es bezaubert die Kunst. Derbes, Volkstümliches ins salohnhaft Verfeinerte zu übertragen, ins geistreich Pointierte, ins Bonmot.

Und doch erscheint heute diese Füllgranarbeit etwas verstaubt, sie ist nicht mehr in unserer Zeit begründet, in der „der Hüftende Carlton“ mit seinem Blue Heaven die Hochkonjunktur erlebt. Aber das spricht eher gegen die Zeit als gegen Yvette Guilbert. F. S.

Slezak-Woche.

Städtische Oper.

Viermal in acht Tagen ist Leo Slezak, der berühmte Wiener Heldentenor, als Gast auf der Städtischen Opernbühne erschienen: als Cleazar in Halévy's „großer“ und noch hundert Jahren groß geliebter Oper „Die Jüdin“; zweimal in Berdis „Dithessa“; zum Schluß und zum Abschied für diesmal als Tannhäuser. Im Rahmen der neuen Inszenierung, die sich für den Spielplan weiter als stärkster Gewinn der Saison bewährt. Die Aufführung, ein wenig gelockert im Kontakt zwischen Bühne und Pult — Robert Denzler dirigiert vertretungsweise — zeigt immerhin ein paar Veränderungen. In der Rolle der Elisabeth hilft die Münchener Kammerängerin Feuge-Friederich aus — ohne sie ganz auszufüllen; aber Wolfram ist jetzt Herbert Janssen, seit Jahren der beste, den wir hier gehört. Doch vor allem also Slezak, Sänger und Darsteller, dessen künstlerisches dem körperlichen Ausnahmeformat entspricht. Kein Tannhäuser vielleicht noch hertömmlicher Vorstellung, aber eine ganz starke, ja, einzigartige Persönlichkeitwirkung geht von ihm aus, vom Menschen und von dieser Stimme, die das nettmöbrierte Opernpublikum des Kontinents bezwungen und noch immer, in der Höhe zumal, den Glanz der Jugend bewahrt hat. Und dieser Jude Cleazar, elementar übermächtig in Hof und Bleie, dieser Dithessa, lindlich riesenhaft, voll primitiver Großartigkeit, dabei durchgearbeitet in jeder Phase, überlegen gestaltet in jedem Zug, sie haben heute nicht ihresgleichen in der deutschen Operwelt. Der außerordentliche Künstler soll, wie man hört, für Berlin bald gewonnen sein; es wäre für unser Opernleben eine bedeutende Bereicherung. K. P.

Das Vorbild von Metropolis.

Uns wird geschrieben: Frau Thea von Harbau und Frau Dornette streiten vor einem Berliner Amtsgericht um die Frage, wem das geistige Eigentum an den Grundrissen des Metropolisfilms zukommt. Es hat sich noch keine literarisch-sachverständige Stimme erhoben, um diese Frage einwandfrei zu klären. Die Antwort lautet: keiner von beiden.

Die losgelassen Dornen, die im Metropolisfilm verwoben sind, liegen in der Luft, sie sind Eigentum der Zeit. Die spezielle Ausprägung, die sie im Metropolisfilm gefunden haben, sind das geistige Eigentum von H. G. Wells. Der Metropolisfilm ist im wesentlichen eine Verfilmung des Wellschen Romans: „Wenn der Schöpfer erwacht“.

Wir würden dem Amtsrichter, der darüber entscheiden soll, welche von beiden Filmautorinnen die andere plügiert hat, dringend empfehlen, sich den Roman von Wells unter diesem Gesichtspunkt anzusehen.

Messager gestorben.

Der bekannte französische Kapellmeister Komponist André Messager, der lange Zeit Direktor der Großen Oper in Paris war, ist im Alter von 73 Jahren gestorben. Als Organist und Kapellmeister hatte Messager sich in Frankreich und England seinen musikalischen Ruf begründet. Zahlreiche Balletts, Pantomimen und Operetten sind an den Pariser Theatern von ihm aufgeführt worden.

Didens wandert aus.

Lord Darnley, der Besitzer des Häuschens in Gadda Hill bei Rochester, in welchem Didens seine besten Werke verfaßt hat, sieht sich gezwungen, zugleich mit anderen seiner Güter auch dieses historische Haus zu verkaufen. Da die Stadt Rochester, welcher er das Vorkaufsrecht eingeräumt hat, nicht inslande sein dürfte, die geforderte Kaufsumme zu bezahlen, befürchtet man, daß eine amerikanische Interessengruppe es erwerben, abreißen und nach den Vereinigten Staaten transportieren wird.

Langschritt im Tonfilm. Der Ballatmeister des großen Staatstheaters in Rostau, Hof-Messager, beschäftigt die Herstellung von Langtonfilm-aufnahmen, bei denen neben der normalen Aufnahme bis einzelnen Phasen der Tänze und der Musik mit Hilfe des Zeitraffers besonders fixiert werden.

Eine Bibliothek für Blinde. Die Zentralbibliothek der Hauptstadt Prag hat eine ständige Sonderabteilung für Blinde eingerichtet, die über 800 Bände zählt. Es gehört dazu ebenfalls moderne Belletristik wie belehrende Literatur, alles in Braille-Bücherei, auch ein Kofferkasson. Der Besatz hat Stellen für die Regalbediener.

Die Revolution der Ehe.

Erwerbsarbeit und Unabhängigkeit der Frau.

Der Bund entschiedener Schutzreformer veranstaltete in der Aula des Pestalozzi-Frödelhauses eine öffentliche Versammlung mit dem Thema „Revolution der Ehe“. Der überfüllte Versammlungsraum, der bei weitem nicht alle Besucher fassen konnte, zeigte das Interesse ganz breiter Schichten zu einer ernstlichen Erörterung des Eheproblems.

Das erste Referat war der Kameradschaftsfrage gewidmet. Die Referentin, Frau Margarethe Kaiser behandelte die Frage im Sinne Lindfajs und ließ eine tiefere Analyse der Ehe, die durch die schweren wirtschaftlichen Verhältnisse und den Existenzkampf verhärtet wird, vermischen. Lindfaj, dessen Beobachtungen sich fast ausschließlich auf die wohlhabenden Schichten beschränken, hat wohl Recht, wenn er die Erleichterung der Scheidung für die „Kameradschaftssehen“ verlangt, aber trotzdem ist man noch sehr weit von der Lösung des heutigen Eheproblems. Mit Recht wurde in der Aussprache darauf verwiesen, daß auch

die Probezeit.

die Lindfaj für den Übergang von der Kameradschafts- zur Dauerheirat keine Gewähr für die Dauerhaftigkeit der Ehe bietet, denn die Probezeit wird in kinderlosem Zustande durchgemacht, während ja gerade die Kinder für die arbeitende Frau den schwersten Konflikt zwischen Beruf und Mutterpflicht erzeugen und die Eheführung für Mann und Frau unter den heutigen Verhältnissen so erschweren.

Auch die Ausführungen der Frau Kaiser über die polygamische Veranlagung waren nicht sozialpsychologisch fundiert, so daß ihre Schilderung einer Ehe zu Dierl, wo alle Beteiligten sich als Gemeinschaft fühlen, nicht überzeugend wirkten, wenn sie auch als Einzelfälle hier und da vorkommen sollten.

Tiefgehendster behandelte Paul Desterreich die Ursache der Ehekrise. Er wandte sich zunächst mit Recht gegen die Hinnakrobatik der modernen Ehe reformer. Man übersehe vielfach

den feilschen Druck, den die kapitalistischen Verhältnisse, die Zerfaserung der Arbeit und die Treulosigkeit des Berufes erzeugen.

Dieser feilsche Druck erschwere heute den Menschen auch die Eheführung und dies sei ein Grund mehr, mit aller Energie gegen den Kapitalismus für eine wirtschaftliche und soziale Neugestaltung zu kämpfen. Es stimme nicht, wie Frau Kaiser meinte, daß der Drang der Frau nach dem Beruf aus dem Bedürfnis nach eigener Leistung erfolge, denn der heutige Beruf sei auch für die meisten Männer zum Fluch geworden. Die Frauen werden durch die Notwendigkeit des Gelderwerbes zur Berufsarbeit gedrängt und seien deswegen vielfach bereit aus dem Beruf in die Ehe zu flüchten. Dies wäre noch häufiger der Fall, wenn die Männer den Haushaltsberuf der Frauen höher einschätzen würden. Bei aller Freiheit der persönlichen Lebensgestaltung, mag sie in der Form der Monogamie oder Polygamie erfolgen, sei eine Steigerung des Verantwortungsgefühls, eine feilsche Verfeinerung und Wahrhaftigkeit zu fordern, denn niemand dürfe dabei hintergangen werden. Diejenigen, die das beglückende Gefühl einer tieferen Liebe erfahren haben, werden die Ehe mit dem Bewußtsein nach Dauerhaftigkeit schließen und die Eheheiraten begünstigen.

In der Aussprache, an der sich mit einer Ausnahme, nur Frauen beteiligten, die von ärztlichem, juristischem und physiologischem Standpunkte an die Ehefrage herantraten, wurde auf Grund der Erfahrungen der Eheberatungsstellen festgestellt, daß die Ehen heute meistens nicht aus erotischen, sondern aus Gründen der wirtschaftlichen Not scheitern. Die Rednerin betonte aber, daß es sich dabei nicht um die Not an sich, sondern um die wirtschaftliche Abhängigkeit der Frauen von den Ehemännern handele, die allzuoft eine herabwürdigende persönliche Abhängigkeit der Ehefrau verursache. Eine Juristin verwies darauf, daß die Forderung der Ehescheidung, wie sie Lindfaj auch bei ein-

seitigem Scheidungsanspruch vorzieht, für die Ehefrauen, die meistens den Haushaltsberuf ausüben, Gefahren in sich birge, da

die Umstellung auf eine Erwerbsarbeit

nach der Ehescheidung mit großen Schwierigkeiten verbunden sei. Die Rednerin irrete aber, wenn sie die äußerst erleichterte Ehescheidung in Rußland damit rechtfertigte, daß der „kommunistische Staat als alleiniger Arbeitgeber“ für die geschiedenen Frauen Sorge. In Wirklichkeit sind die geschiedenen Frauen in Rußland in starkem Maße gerade der Gefahr ausgesetzt, auf die die Rednerin hingewiesen hat. Da das russische Scheidungsrecht dem Ehemann gegenüber der geschiedenen Frau keine Unterhaltspflicht auferlegt (diese besteht nur gegenüber den Kindern) und die Arbeitslosigkeit immer schärfere Formen annimmt, so ist gerade die proletarische geschiedene Frau in Rußland der Not total ausgeliefert. Das russische Beispiel beweist, daß eine Ehescheidungsvericherung im Interesse der heillosen Frauen Rat tut. Eine andere Diskussionsrednerin schilderte die feilschen Klippen der Eheführung: die Menschen seien allgemein in zwei Gruppen zu teilen, diejenigen, die hauptsächlich nach Genuß streben und diejenigen, die mit sich selbst um das Vollmenschenentum ringen. Der Kapitalismus züchtet ungemein den ersten Typus, die meisten Menschen gehen infolgedessen darauf aus, Glück von den anderen zu fordern, ohne zu geben. Den Frauen erwachse die Aufgabe, die Männer zur ersteren Liebe zu erziehen.

Heinrich Dehmel vertrat in seinem Vortrage „Die Prostitution und die Familienehe als „Erziehungsproblem“ die Forderung, daß der Staat durch eine Sozialisierung der Einkommen für die Aufsicht der Kinder sorgen und

die Eltern von der wirtschaftlichen Last der Kindererziehung befreien soll.

Die Prostitution war stets eine Begleitererscheinung der Ehe, daraus zog er die Folgerung, daß sie sich nicht radikal beseitigen lassen, sondern umgestaltet werden müsse. Die Käuflichkeit sei nicht nur das Schandmal der Prostitution, sondern auch die heutige Ehe und das heute weit verbreitete Verhältnis tragen vielfach den Stempel der Käuflichkeit. Die Prostituierten, die aus pathologischer Veranlagung die Prostitution betreiben, gehören in die Heilanstalten, diejenigen, die das soziale Elend dazu treibe, sollen durch soziale Fürsorge aus der Prostitution herausgerissen werden. Der Rest, der aus Lustgefühl sich prostituiert, solle als Berufsstand organisiert werden, wo die jungen Männer sich Erfahrungen in geschlechtlichen Dingen holen könnten. Rechte der Rednerin von noch so wichtigen Gesichtspunkten sich leiten lassen, so ist es doch ungeheuerlich, den Geschlechtsverkehr als Beruf anzupreisen. Diese Ausführungen stießen denn auch auf lebhaften Widerspruch der Diskussionsrednerinnen. Im Schlußwort drückte Dehmel auch sein Bedauern darüber aus, daß der Parteisozialismus die wirtschaftlichen und politischen Fragen so sehr in den Vordergrund schiebe und die sexuelle Not und Liebesnot außer acht lasse.

Vor dem Kampf in Mansfeld.

Halle, 25. Februar. (Eigenbericht.)

Zur den Mansfelder Erzbergbauern am Sonntag in Halle eine Delegiertenversammlung aller Berufsverbände statt. In dieser Konferenz sprach der Bezirksleiter Reddigau des Bergbau-Industriearbeiterverbandes über die Lohnfrage. Die Mansfelder Aktiengesellschaft hat es abgelehnt, einen Schiedspruch des Schlichters durchzuführen. Dabei haben die Kupferpreise in der letzten Zeit eine ungeahnte Haussebewegung erlebt, so daß die Mansfeld-L.G. durchaus in der Lage ist, eine angemessene Lohnerhöhung zu zahlen. Alle Verhandlungen, den Lohnstreit auf friedlichem Wege zu erledigen, sind an der hartnäckigen Haltung der Mansfeld-L.G. gescheitert. Sie hat sich immer wieder darauf berufen, daß es wegen der niedrigen Kupferpreise unmöglich sei, eine Erhöhung der Löhne zu gewähren.

Dieser Einwand ist jetzt hinfällig. Die Konferenz hat nach kurzer Aussprache einstimmig beschlossen, vom 3. März ab mit der Kündigung der Arbeitsverhältnisse zu beginnen. Gleichzeitig sollen alle Maßnahmen ergriffen werden, um endlich für den Mansfelder Erzbergbau bessere Lohnverhältnisse zu schaffen.



85jährige Schwestern.

Die Zwillingsschwester Frau Anna Regina Schulz, Rudolfstraße 13, und Frau Anna Elisabeth Kröll, in Boldmannsuhl, Rindrodstraße 94, feierten ihren 85. Geburtstag. Beide Schwestern, geborene Puhlmann, sind seit einigen Jahren verwitwet.

Die Gewerkschaftsbewegung in Italien.

Nach ihrer faschistischen „Reorganisation“.

(SGB.) Wenn man die in letzter Zeit veröffentlichten Redungen und Darstellungen über die „Reorganisation“ der faschistischen Gewerkschaftsbewegung an Hand der nunmehr offiziell bekanntgemachten Statuten der sechs großen Föderationen für die Landwirtschaft, die Industrie, den Handel, die Banken, das Transportgewerbe und die Schifffahrt sowie die freien Berufe und Künstler nachprüft, so bestätigt es sich, daß die völlige Entmündigung der Gewerkschaftsbewegung eingetreten ist. Wohl ist die Bewegung durch Verbände für die Gemeinden und die Provinzen sowie durch interprovinzielle und nationale Körperschaften völlig durchorganisiert. Wohl sind für die ganze Bewegung Ziele aufgestellt worden, die sehr gewerkschaftlich klingen. Doch diese Ziele — die an sich vielleicht gar nicht schlecht sind — sind schließlich ohne Bedeutung, wenn der Inhalt fehlt oder die straffe Organisation überhaupt nur dazu eingeführt wird, um jeglichen Inhalt auf die sicherste Weise unmöglich zu machen.

Deshalb darf man sich auch über die einzelnen Bestimmungen der Statuten nicht durch ihre zum Teil sehr schönen Worte hinwegtäuschen lassen. Sicherlich wird z. B. als Ziel der Gewerkschaftsbewegung aufgestellt: Bestand an die Arbeiter in ihren Konflikten mit den Unternehmern (falls die Forderungen der Arbeiter von den gewerkschaftlichen Organen als gutbegründet anerkannt werden); Entwicklung und Ausgestaltung der Sozial- und Arbeiterfürsorge; Förderung der Fachschulung; Förderung der Genossenschaften unter den Arbeitern; gerechter Lohn für die Arbeiter auf Grund von Kollektivverträgen usw.

Was all diese Ziele betrifft, so ist natürlich — wie in jeder Gewerkschaftsbewegung — der Abschluß von Kollektivverträgen für die Beurteilung des ganzen Systems ausschlaggebend. Wie sieht es mit dem Abschluß von Kollektivverträgen in der Wirklichkeit? Es heißt da z. B. beiläufig, daß Kollektivverträge von den Verbänden nur mit vorheriger Zustimmung der Föderationen abgeschlossen werden können. Die Föderationen können jeden Augenblick die Fortsetzung der Verhandlungen selber in die Hand nehmen, wenn sie die Allgemeinheit interessieren. Auf alle Fälle sind solche Kollektivverträge nur gültig, wenn sie von der in Frage kommenden Föderation gutgeheißen werden.

Wenn man nun weiter sieht, daß die Präsidenten dieser Föderationen, die das ganze Heft in Händen haben, nur unter den „vom Gesetz vorgegebenen Vorbehalten“ ernannt werden können — was heißt, daß sie Kreaturen des Korporationsministers“ Mussolini sein müssen! —, daß diese Präsidenten die Föderation vertreten, die Wahl der Führer der Verbände der Provinzen usw. genehmigen, die Delegierten dieser Organisationen in allen Körperschaften bezeichnen, in denen die Arbeiter angeblich vertreten sind, so liegt klar zutage, daß mit der nun vollzogenen Neuordnung in der Gewerkschaftsbewegung die letzte Stufe zu einer absoluten Diktatur zurückgelegt ist, die auf politischem Gebiet bereits seit langem besteht. Damit ist aber auch die Stellungnahme jedes freien Gewerkschaftlers ein für allemal gegeben. Mehr als je haben die freien Gewerkschaften aller Länder Ursache, bei jeder Gelegenheit ihre Gegnerschaft gegenüber diktatorischen Methoden auf politischem und gewerkschaftlichem Gebiete kundzutun.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Umgebung. (Nachdr. verb.) Weist bewölkt und weiterhin kalt; vereinzelte Schneefälle, östliche Winde. — Für Deutschland: Weist bewölkt und vielfach leichte Schneefälle. Auch im Südwesten Uebergang zum Frostwetter.



Montag, 25. Februar.

Berlin.

- 16.00 Walter Sirelow, Vorsitzender des Reichsverbandes für He-Jitan: Die Kunst, richtig zu fallen.
- 16.30 Konzert. Beethoven: Sonate cis-moll, op. 27 Nr. 2 (Wilhelmina Elisabeth-Wuozek am Flügel). — Brahms (Lieder). Schubert (Lieder). Chopin: Nocturno e-moll, Nr. 13. Brahms: Zwei Walzer (Wilhelmina Elisabeth-Wuozek). Tschalkowsky: Rachmaninoff (Lieder) (Eva Hochdorf-Ohlert). Am Flügel: Clara Kranske.
- 17.30 Novellen von Günther Birkenfeld. Gelesen von Astor.
- 18.10 Sprachliche Plaudereien (Deutscher Sprachverein).
- 19.00 Polizeipräsident Zörgiebel: Wie kann man Verkehrsunfälle vermeiden?
- 19.30 Frau Garnich: Die deutsche Frau und die Weltwirtschaft.
- 20.00 Rundfunkkomödie, Ein Hörbild von M. F. Mendelssohn. Regie: Alfred Braun.
- 21.00 Orchesterkonzert. Dirigent: Bruno Seidler-Winkler. U. a.: Jäherfeldt: Salte; Grieg, Sibelius, Puccini.

Königs wusterhausen.

- 16.00 Französisch (kulturbundlich-literarische Stunde).
- 17.30 Dr. Hans Haack: Vom Leben der Sprache.
- 18.00 Ludwig Mannier und Theophil Demetriescu: „Homer im Lied“.
- 18.30 Englisch für Anfänger.
- 18.35 Forstpatz Baumpartee: Der Wald in Westfalen.
- 19.30 Von Leipzig: Direktor P. Voß: Ausblick auf die Leipziger Frühjahrsmesse.

Rezentwurf, für die Redaktion: Wolfgang Schwab, Berlin; Anzeigen: H. Glade, Berlin. Bezugs: Hermanns Verlag G. m. b. H., Berlin. Preis: Hermanns Verlag, Druckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 1. 5. 1/2 Bogen 1 Beilage.

Gegen rote Hände

und unedle Hautfarbe verwendet man am besten die sänereiche, feilsche **Crema Ledor**, welche den Händen und dem Gesicht jene matte Weiße verleiht, die der vornehmen Dame erwünscht ist. Ein besonderer Vorteil liegt auch darin, daß diese matte Crema wunderbar kühlend bei Juckreiz der Haut wirkt und gleichzeitig eine vorzügliche Unterlage für Puder ist. Der reichhaltige Duft dieser Crema gleicht einem künstlich gepflanzten Frühlingsträumchen von Rosen, Veilchen und Flieder, ohne jenen berückelnden Nachgeruch der zu vernachlässigten Cremes zu haben. — Preis der Tube 60 Pf., große Tube 1 Mk. — In allen Chardons-Verkaufsstellen zu haben. — Bei direkter Einreichung dieses Inserates als Probe mit genauer und deutlich gezeichneten Adressenbeschriftung auf dem Umschlag erhalten Sie eine kleine Probeportion lustlos überandt durch Postkarte H. G. Dresden-N. 6 gr. 143

Bergmann

über 70 Filialen in Groß-Berlin

färbt!
wäscht!
reinigt!

Die Kälte läßt nach,
bringen Sie uns jetzt
ihre Frühlingskleider
und Anzüge

Der Elendsweg der Kriegsoffer

Vom Versorgungsamt zum Reichsversorgungsgericht

720 000 versorgungsberechtigte Kriegsbeschädigte, 371 000 Witwen — darunter 2880 Blinde, 41 188 Lungenkranke —, 144 000 Wüster, 48 000 Bäter, 962 000 Waisen von Kriegsteilnehmern — das sind die Zahlen der Kriegsoffer, die im Jahre 1924 versorgungsberechtigt waren; im Jahre 1945 werden es noch sein: 550 000 Kriegsbeschädigte, 274 000 Witwen, 3175 Bäter, 20 000 Wüster und 10 000 Waisen. Den Schutz dieser Kriegsoffer hat der Reichsbund der Kriegsbeschädigten, Kriegsteilnehmer und Kriegerhinterbliebenen übernommen. Er zählt 420 000 Mitglieder.

Das Reichsversorgungsgesetz und das Gesetz über die Beschäftigung Schwerbeschädigter sind nicht zuletzt auf seine Initiative hin und unter seiner regsten Mitarbeit zustande gekommen.

Die Durchführung des Reichsversorgungsgesetzes und des Arbeitsvermittlungsgesetzes machte eine umfangreiche Organisation der Rechtshilfe notwendig.

Die Rechtsauskunftsstelle.

Der Reichsbund verfügt über 6000 Ortsgruppen und 26 Gauen und Bezirke. Letzteren sind Rechtsauskunftsstellen angegliedert. Diese vertreten die Interessen der Kriegsbeschädigten in allen Forderungen, die aus der Kriegsbeschädigung entstehen; sie führen den Schriftwechsel mit den Reichsbehörden, überwachen die Vermittlung der schwer geschädigten Arbeiter. Ihre Beamten vertreten mündlich die Klagen vor den Versorgungsgerichten. Es sind Klagen von Kriegsbeschädigten, die seinerzeit bei 20 Proz. Dienstbeschädigung abgefunden worden waren, nun aber wegen Verschlimmerung ihres Leidens Erhöhung der Rente beantragen; Klagen von Witwen, deren kriegsbeschädigte Männer eben erst gestorben sind; von Eltern, die Elternrente fordern.

Des öfteren handelt es sich um einen Beamten sein, der Versorgungsberechtigten zusteht, deren Erwerbsfähigkeit wegen Dienstbeschädigung um mindestens 50 Proz. gemindert ist; nicht selten um Unzutrefflichkeiten, die daraus entstehen, daß die Arbeitgeber des Arbeitsvermittlungsgesetz für Kriegsbeschädigte, laut dem im Betrieb 2 Proz. solcher Arbeiter angestellt werden müßten, umgehen. Den stärksten Einfluß übt aber der Reichsbund durch Entsendung seiner Vertreter als Beisitzer in die Versorgungsgerichte. In sämtlichen Versorgungsgerichten Deutschlands sind es über tausend und 35 in den 26 Senaten des Reichsversorgungsgerichts.

Verorgungsamt. — Versorgungsgericht.

Die erste Instanz, die bei der Anspracherhebung des Kriegsbeschädigten und seiner Hinterbliebenen in Frage kommt, ist das Versorgungsamt — eine Verwaltungsbehörde, deren Entscheidung in vielen Fällen endgültig ist, z. B. wenn es sich um Kurpender oder um Kapitalabfindung handelt. Die Bewilligungen des Versorgungsamtes bedürfen stets der Bestätigung des Hauptversorgungsamtes.

Die Berufungsinstanz für das Versorgungsamt ist das Versorgungsgericht. Es besteht aus einem Vorsitzenden, in der Regel einem Regierungsrat, einem in sozialer Fürsorge erfahrenen Beisitzer — es kann auch ein Richter sein — und einem aus der Wehrmacht ausgeschiedenen versorgungsberechtigten Beisitzer.

Die Berufungsinstanz für das Versorgungsgericht ist das Reichsversorgungsgericht. Seine Entscheidungen sind endgültig und werden von fünf Richtern getroffen — einem Senatspräsidenten, einem Oberregierungsrat als ständigen Beisitzer, einem Richter, einer sozial erfahrenen Person und einem Kriegsbeschädigten.

Mängel der Versorgungsgerichtsbarkeit.

Einer der größten Mängel ist die große Zahl der unerledigten Reklamsachen beim Reichsversorgungsgericht. Sie beträgt nicht weniger als 36 000. Der zweite Mangel ist die ungeheure Langsamkeit des ganzen Verfahrens. In der Regel braucht das Versorgungsamt für eine Entscheidung vier bis sechs Monate; weitere dreiviertel Jahre erfordert die erste Berufungsinstanz und noch 1 1/2 Jahr dauert es, bis das Reichsversorgungsgericht seine Entscheidung fällt — also 2 1/2 Jahre insgesamt!

Das hat natürlich eine Verblüdung der Kriegsbeschädigten zur Folge, die noch durch das ungenügende soziale Verständnis der Gerichte und durch verschiedene Lücken in der Befehlsgebung erhöht wird. Die Regierungsräte in den Versorgungsgerichten sind nicht selten Beamte, die in das Oberversicherungsamt versetzt wurden, weil sie anderweitig nicht verwendet werden konnten. Die Persönlichkeiten mit sozialer Erfahrung zeigen dagegen erheblich mehr Verständnis.

Das Gericht ist aber nur allzu häufig an das Gutachten der Ärzte gebunden. Es sind in der Regel frühere Militärärzte, die von versicherungsrechtlicher Medizin herzlich wenig wissen und allzu geneigt sind, ihr Gutachten zugunsten der Kriegsbeschädigten abzugeben. Sie vertreten allzu leicht eine Kriegsbeschädigtenneurose, wo ein wirkliches Leiden vorhanden ist, verneinen selbst in zweifelhaften Fällen den ursächlichen Zusammenhang zwischen Kriegsbeschädigung und Lungen tuberkulose oder hinzugetretener Herzkrankheit und tragen der durch den Krieg geschwächten Gesamtsituation nicht genügend Rechnung.

Dr. Vertreter des Reichsbundes greift stets in die mündliche Sitzung ein und versucht, nicht selten mit Erfolg, die schriftliche Klage des Mitgliedes, des Reichsbundes. Jede Verhandlung des Versorgungsgerichts offenbart aufs neue das ungeheure Elend der Kriegsoffer und ihrer Hinterbliebenen. Einige Fälle aus der Praxis mögen das erläutern.

Ein Postkaffner

hat durch einen Beinbruch eine Lähmung des Fußes davongetragen. Im Jahre 1924 ist er abgefunden worden, da damals nur auf 20 Proz. Kriegsentschädigung erkannt worden war. Seine Klage auf Verschlimmerung des Leidens und Erhöhung der Kriegsentschädigung auf 30 Proz. ist vom Versorgungsamt abgelehnt worden. Er hat beim Versorgungsgericht Berufung eingelegt. Der Arzt bestreitet eine Verschlimmerung; der Vertreter des Reichsbundes macht geltend, daß dem Post-

kaffner durch sein Leiden jede Aufstiegsmöglichkeit genommen ist; er kann nicht im Außendienst beschäftigt werden, da ihn das Bein an schnellem Auf- und Abpringen hindert. Er läuft auch Gefahr, eher abgebaut zu werden, da er bei nur 20 Proz. Dienstbeschädigung nicht auf die Liste der Schwerbeschädigten gesetzt werden kann. Das Gericht gibt dem Vertreter des Reichsbundes recht und erkennt auf 25 Proz. Erwerbsminderung und 30 Proz. Rente.

Ein Bauhaffner.

gleichfalls mit einem kranken Bein; die Sehne ist übersprungen, er kann das Bein nicht richtig strecken, auch er klagt auf eine Verschlimmerung. Er macht geltend, daß er bei Hebung großer Lasten Gefahr laufe, einzunicken und so sich und seine Kameraden zu gefährden. Der Arzt will von einer Besserung des Zustandes nichts wissen. Das Gericht lehnt die Berufung ab. Der Bauhaffner meint ärgerlich: In den Krieg zu gehen, war ich gezwungen, wo nun meine Knochen kaputt sind, soll ich nichts kriegen.

Eine Witwe.

Ihr Mann, ein Schlosser, ist an Magenkrebs gestorben. Wegen Kriegsbeschädigung hatte er 80 Proz. Erwerbsunfähigkeit. Die selbst schwer herztrante Frau behauptet, daß der Magenkrebs sich im Verlaufe einer Magenkrankheit entwickelt habe, an der ihr Mann seit der Rückkehr aus dem Kriege gelitten habe. Das Gutachten verneint den ursächlichen Zusammenhang zwischen Magenleiden und Magenkrebs. Ein solcher besteht tatsächlich nicht; das muß auch der Vertreter des Reichsbundes zugeben. Die Frau hat aber auf Berufung bestanden; so sei sie eingelegt worden. Das Gericht entscheidet gegen sie. Die Witwe meint, Der Vorsitzende vertritt sie auf die Witwenbeihilfe, die zwei Drittel der Kriegsrente ausmacht.

Eine andere Witwe.

Ihr Mann hat eine Handgranatenerleuchtung davongetragen. Seine Kriegsbeschädigtenrente machte 50 Proz. Am 30. Januar 1924 hat er sich das Leben genommen; es war ihm wegen seiner Kriegsbeschwerden über. Am 21. Juni 1926 stellte die Frau den Antrag auf Witwenrente, das Versorgungsamt lehnte den Antrag ab, weil die zweijährige Frist überschritten war. Die Frau legte beim Versorgungsgericht Berufung ein. Entgegen dem Gutachten des Arztes, der einen Zusammenhang zwischen der Kriegsbeschädigung und dem Freitod bestritt, nahm das Versorgungsgericht sie als vorhanden an und gab der Klage trotz der ver-

läumten Frist statt. Die Frau hatte erklärt, daß sie erst wenige Monate vor Einreichung ihres Antrages von ihrer Mutter, gleichfalls einer Kriegswitwe, von ihrem Recht auf Rente erfahren habe. Nun legte der Fiskus beim Reichsversorgungsgericht Berufung ein, jedoch ohne Erfolg. Das Reichsversorgungsgericht entschied zugunsten der Antragstellerin, da sie ohne ihren Willen die Frist nicht eingehalten hatte. Hier zeigte das Reichsversorgungsgericht, wie übrigens öfter, soziales Verständnis bei Auslegung des Gesetzes.

In die Tätigkeit des Reichsbundes als Rechtshilfe in Arbeitsvermittlungsangelegenheiten leuchtet ein anderer Fall hinein.

Ein Kriegsbeschädigter

hat eine Rente in Höhe von 70 Proz. wegen Herzleiden und Arteriosklerose. Im Jahre 1925 erhält er Anstellung als Konstrukteur. Sein Anfangsgehalt betrug 180 Mark. Trotz Kriegsbeschädigung leistet er so vorzügliche Arbeit, daß sein Monatslohn im Jahre 1927 auf 320 Mark steigt. Im Oktober 1927 erleidet er einen Schlaganfall, wird verlehrt, kommt zurück, nimmt seine Arbeit wieder auf; seine Leistungsfähigkeit hat ein wenig nachgelassen. Der Unternehmer kündigt dem Mann, erklärt sich aber bereit, ihn bei einem Monatsgehalt von 226 Mark weiterzubeschäftigen. Die Vermittlungsstelle der Kriegsbeschädigten verweigert ihre Zustimmung. Der Arbeitgeber legt darauf Beschwerde beim Schwerbeschädigtenauschuß ein. Die Sache schwebt noch. Die Arbeitsleistung hat unterdes das frühere Ausmaß wieder erreicht. Es ist eine nur allzu bekannte Tatsache, daß die Betriebe alles aufbieten, um sich der Kriegsbeschädigten zu entledigen.

Besonders beklagenswert ist

die Lage der Eltern

von verstorbenen Kriegsbeschädigten. Sie haben nur Anspruch auf Rente, wenn ihr Mindesteinkommen niedriger als 48 Mark ist. Sie macht bei Vater oder Mutter 24 Mark plus 12 Mark Zufahrrente aus und für beide Eltern 40 Mark plus 20 Mark Zufahrrente. Die Unterstützung des Wohlfahrtsamtes ist aber für ein Elternteil 53 und für beide Eltern 70 Mark. Bedingung ist außerdem, daß der gefallene Sohn der überwiegende Ernährer war. Wenn das Reichsversorgungsgesetz irgendwo reformbedürftig ist, so in diesem Punkte. Die Sätze für die Elternrente müssen unbedingt erhöht werden; solange sie so niedrig bleiben, wäre es wenigstens Pflicht der Versorgungsämter, nicht so kleinlich zu sein, wie sie das leider sind.

Das Volk erobert die Bäder

Es ist noch nicht allzu lange her, daß gewisse Spezialzweige der medizinischen Wissenschaft allein den begüterten Schichten vorbehalten waren. Neben der Volksmedizin — das heißt: der den breiten Volksschichten zugänglichen Behandlung — gab es eine Art Luxusmedizin. Spezialisten, die sich mit einem bestimmten Gebiet beschäftigten, kamen früher nur für die sogenannten Bessersituierten in Betracht. Wie lange ist es denn her, daß die jährliche Pfleger ein Sondergebiet für das bessere Bürgertum war, daß Arbeiter nur Gelegenheit hatten, einen Zahnarzt aufzusuchen, um sich einen Zahn entfernen zu lassen. Wir erinnern daran, daß die Balneologie — die Bäderwissenschaft — bis vor nicht allzu langer Zeit lediglich den zahlungsfähigen Kranken ihre Dienste zur Verfügung stellte: Kuren in Bädern galten als ein Luxus, den sich die Proletarier nicht leisten konnten. Erst in den letzten Monaten konnten wir wieder eine derartige soziale Verschiebung eines Spezialzweigs beobachten: Die medizinische Kosmetik, der typische Fall einer Luxuswissenschaft, soll jetzt auch den breiten Volksmassen zugänglich gemacht werden. Es sind ernsthaft — und wie wir glauben — aussichtsreiche Bestrebungen im Gange, von der Luxuskosmetik zur sozialen Kosmetik zu gelangen.

Ähnliche Verbreiterungen des Wirkungsgebietes spezialisierter medizinischer Gebiete ließen sich noch mehr aufzählen. Die in der Gegenwart allgemein zu beobachtende soziale Strömung in der Heilmissenschaft drängt auch die Spezialfächer aus der Rolle der Luxusmedizin in die der sozialen Medizin.

Vor kurzem fand in Berlin die Feler des 50jährigen Jubiläums der Balneologischen Gesellschaft statt. Welcher Wandel der Zeiten und Anschauungen! Wir durchblättern die Liste der Vorträge in den alljährlichen Tagungen dieser Gesellschaft: für unsere heutigen Begriffe ist es unfaßbar, daß in all den Jahrzehnten kaum jemals Referate von sozialer Bedeutung gehalten worden sind. Die Heilung in Kurorten und Bädern galt eben als Luxus, war nur dem zahlungsfähigen Publikum vorbehalten. Ein Arbeiter kam ja selten in die Lage, etwa Wiesbaden, Karlsbad oder Aachen zu besuchen, um dort seine Gesundheit aufzusuchen. Die Bäder selbst legten keinen großen Wert auf den Besuch der „niederen Schichten“; den Stolz der Kurorte bildete das „gute Publikum“. Die Kur-, Bade- und Unterhaltungseinrichtungen der Kur- und Bäderorte waren auf das begüterte Publikum abgestimmt, auf die Anziehung der besseren Schichten berechnet. Die hohen Kurorten schreckten die kleinen Leute ab. Die Benutzung der Kur- und Bäderorte war infolge der kostspieligen Investitionen ebenfalls ein kostspieliges Vergnügen. Die Errichtung von Spielflächen, Pferdebahnlinien, Theatern, Tanzsälen, Bars usw. diente nur dazu, den Charakter einer Kurortstadt zu unterstreichen. Und so kam es, daß sich die Balneologischen Jahresversammlungen kaum mit dem Problem beschäftigten, wie die Balneologie zu einer Volkswissenschaft umgestaltet werden könnte. Wie so oft bei sozialen Problemen die medizinische Wissenschaft gründlich versagte, so insbesondere die balneologische, trotzdem bereits im Jahre 1847 Virchows Mitarbeiter Reumann in seiner Schrift „Ueber die öffentliche Gesundheitspflege“ die medizinische Wissenschaft als eine soziale Wissenschaft erklärt hat. „Haben die Besitzlosen nicht einen ganz besonderen Anspruch auf den Schutz ihrer Gesundheit? Wir durchblättern den Almanach der Balneologischen Gesellschaft: Wissenschaftliche Auseinandersetzungen — niemals solche sozialer Art.

Man nahm es eben als ein gegebenes Faktum hin, daß die Heilbäder für eine gewisse Schicht von der Vorsehung bestimmt sind, daß das „Volk“ in ihnen nichts zu tun hat, so daß noch auf dem 31. Balneologenkongreß im Jahre 1910 Kochschuh von den „Bedenken“ sprechen konnte, die „wegen der Verhältnisse der untersten Volksschichten einerseits und der weitgehenden Verstaatlichung des bisher unabhängigen Arztstandes andererseits die soziale Balneologie aufhalten konnten“.

Heute stellen einen großen Teil der Besucher der Kur- und Bäderorte die Berufsträger. Selbst in ehemals ausgesprochenen Kurorten sind Genußkurorte und Krankenanstalten für die mittellosen Volksschichten entstanden, nicht auf Anregung aus den Bädern selbst oder der Balneologen, sondern der Berufsträger. Im Gegensatz zu Anno dazumal suchen gerade heute die Kurverwaltung Patienten aus dem Reich der Berufsträger. Die wieder aufsteigende wirtschaftliche Entwicklung mancher durch Krieg und Nachkriegsfolgen finanziell ruinierter Bäder ist nicht zum geringsten auf die Stärkung des Zustroms der gerade früher ungern gesehenen proletarischen Kranken zurückzuführen. Das Verdienst an dieser allmählichen Umwandlung mancher Kurortorte in soziale Kurorte ist ausschließlich dem nach dem Krieg erfolgten Ausbau der Sozialversicherung zuzuschreiben, nicht der Balneologie.

Reichsarbeitsminister Wissell hob bei der Jubiläumstagung der Balneologischen Gesellschaft hervor, daß von insgesamt einundzwanzig Millionen Badegästen 300 000 allein aus der Sozialversicherung stammen, eine Zahl, die fortgesetzt im Steigen begriffen ist. Wenn man bedenkt, daß noch vor wenigen Jahren gerade diejenige Klasse, die den Besuch der Bäderorte am nötigsten hatte, von ihm völlig ausgeschlossen war, so kann man das Verdienst der Sozialversicherung nicht hoch genug ansetzen. Die Balneologie, die Jahrzehnte lang eine reine Klassenmedizin war, befindet sich jetzt langsam auf ihre sozialen Aufgaben. Die Balneologen haben — wieder ein Verdienst der Idee der Sozialversicherung — die Fühlung mit den sozialen Versicherungsträgern aufgenommen, aber erst unter dem Druck der wirtschaftlichen Nachkriegs- und Inflationsverhältnisse in Deutschland, unter denen nicht zuletzt die Bäder selbst zu leiden hatten. Und unter der Nachwirkung dieses Druckes suchen heute viele Kurorte mit den Versicherungsträgern zu irgendwelchen Abkommen zu gelangen. Ja man kann sagen, die wirtschaftliche Entwicklung der meisten Kurorte hängt heute von der Zusammenarbeit mit der Sozialversicherung ab. Man sieht diese Entwicklung mit einem trockenen und einem feuchten Auge an, aber man muß doch mit ihr rechnen und so wird auch die Balneologie allmählich zur Erkenntnis ihrer großen sozialen Mission gelangen.

Der Sozialversicherung ist es zu danken, daß eine ausgesprochene Klassen- und Luxuswissenschaft allmählich in eine soziale Wissenschaft umgewandelt wird, ebenso wie sie schon früher gewisse Spezialgebiete dadurch dem sozialen Gedanken dienstbar machte, indem sie sie in ihren Wirkungsbereich aufnahm. Was wir heute an der Balneologie feststellen, hoffen wir in naher Zukunft an der Kosmetik feststellen zu können.

Die Sozialversicherung hat sich das Hauptverdienst an der Eroberung der Luxusmedizin für das Volk zuzuschreiben. Den Gegnern der Sozialversicherung sei dies ins Bewußtsein gerufen!
Dr. Julius Moses.



Copyright Safari-Verlag G.m.b.H., Berlin W35.

Peter Freuchen Der Eskimo Ein Roman von der Hudson-Bai Zeichnungen von Adolf Lehnert

(9. Fortsetzung.)

Joak war auch da. Der große Koch mit dem roten Bart hatte sie vor ein paar Tagen überfallen; aber sie hatte um Hilfe gerufen, denn sie wusste, daß der Kapitän dagegen war. Der hatte einige laute Worte gesprochen und den Koch auf das Kinn geschlagen, daß er umfiel, als wäre er tot; kurz darauf aber stand er wieder auf und ging. Ein solches Weib war Joak also, daß der Kapitän beinahe Männer tötete, um sie allein zu haben, und deshalb trug Joak Perlen um den Hals, lachte und dachte sicher an nichts anderes als an die Lustigkeit auf dem Schiff und an weiße Männer.

Mala sah sie im Vorbeigehen. Er beugte sich beim Ziehen vor. Hier schleppte er nun für andere, er, der Grobfänger. In diesem Augenblick bereute er, daß er nicht in die Einsamkeit gereist war; bald aber beschäftigte die Fahrt ihn ganz.

Das herrliche offene Wasser lag still draußen. Große Stücke der Eisanten, die sich gelöst hatten, trieben ruhig dahin, und die Eisberggänge knarzten im Wasser, Röhren und Seeschwalben flogen hin und her, und die Sonne schien. Hier kamen viele Boote, die ins Meer hinaus wollten, ja, es war Großfang, und die Freude über das männliche Treiben war mächtig.

Es tat gut, den Zugriemen abzustreifen und den Rücken aufzurichten; sie legten sich ein wenig nieder und sprachen davon, daß sie die Hunde hätten vorspannen und von den Knaben wieder heim-schaffen lassen können, aber jetzt war man ja einmal hier. Das weitere sollte auf dem Wasser vor sich gehen.

Mala war noch nie in einem Boot gewesen, aber rudern konnte er. In seinem Kajak hatte er es gelernt, und er wurde mit einem weißen Mann und ein paar Menschen zusammen an die Riemen gesetzt, einer steuerte, während der Harpunier vorn stand und Ausschau hielt. Als sie leicht das Boot durch das Wasser glitt! Der eine weiße Mann, der ruderte, sah dem Steuermann am nächsten und zeigte den anderen, wie schnell es gehen sollte, und die Boote zerstreuten sich nach allen Seiten.

Rudern, lange Stunden rudern. — Einige gingen nach Süden, andere nach Osten. Malas Boot hielt sich etwas abseits von den anderen, und zuweilen machten sie halt, wenn sie an Eisschollen mit hochgeschraubten Partien kamen. Die erkletterte der Harpunier, spähte durch ein langes Rohr und sah sich lange um, dann schob er das Rohr zusammen, kam wieder herunter, und man ruderte weiter.

Endlich war der Tag vorbei, die weißen Männer meinten, jezt habe man genug getan, und die Menschen hatten schon längst dasselbe gedacht. Es war merkwürdig, daß der weiße Mann, mit dem sie zusammen ruderten, nicht müde war. Seine Hände waren hart wie Holz, und er ruderte ruhig weiter, immer mit derselben Geschwindigkeit und einer solchen Ruhe über seinen Bewegungen, daß alle ihm folgen und sich selbst den weichen Rücken und die Blasen an den Händen verhehlen mußten. Endlich wurde am Eisrand angelegt, der größte Teil des Gepäcks aufs Eis geschafft und die Boote herausgezogen. Das Segel wurde darüber gebreitet, und die Abendarbeit begann. Die weißen Männer waren tüchtig und machten alles auf ihre Weise.

Ein Mann wurde mit zwei Kesseln nach Süßwasser geschickt, ein anderer durfte das Essen in Stücke zerschneiden, das in den Topf kam. Es war merkwürdige Nahrung, wie man sie nie zuvor geschmeckt hatte, es war sazig, sättigte aber stark, und alle Menschen rülpften nach dem Essen, als wäre es der herrlichste Schmaus gewesen. Jetzt war Ruhepause, und jeder konnte tun, was er wollte.

Mala nahm seine Büchse, setzte sich ein wenig abseits von den anderen und wartete auf Robben, die am Eisrand auftauchten. Als er ein paarmal geschossen hatte, erlegte er auch eine, aber sie trieb weg. Ebenso ging es mit ein paar Eisbergänsen. Dann kam der Steuermann und ließ ihn verstehen, daß sie das Boot nicht zu Wasser bringen könnten, um seine Beute zu holen, und daß er nur Patronen vergebend. Aber dennoch blieb er sitzen. Es war so herrlich, seine Macht über die Tiere zu spüren, wenn sie auch so weit fort waren. Und er schob, bis er schläfrig war, und ging erst dann zu den anderen. Während im Boot lagen die drei weißen Männer. Die Menschen schliefen unter dem Segel im Vordersteven schlafen, und nun lagen sie dort, wo die Riemen mit den Seinen zu stehen pflegten, trocken und herrlich. „Lacht es nur schneien und wehen, mir wohnen in einem herrlichen Haus.“

Am nächsten Tage wehte es, sie setzten Segel und kreuzten. Das gab eine ununterbrochene Reihe lustiger Erlebnisse. Kein Abdrücken mit den Riemen, nur der Wind arbeitete und führte sie weit umher, während sie Ausschau hielten und hin und wieder an einer Eisscholle halt machten, um hinaufzuklettern und auszuspähen.

Und endlich entdeckten sie einen Wal. Der gewaltige Wasserstrahl, den er jedesmal, wenn er blies, auswarf, zeigte ihnen auf weite Entfernung, wo er war, und man sah, daß es ein guter Wal, und daß leicht an ihn heranzukommen war. Es war Aussicht auf Fang, und der Steuermann und der Harpunier betrachteten ihn lange. Es galt, seine Richtung und seinen Weg zu finden. Er kam geradeswegs auf sie los, und Mala sah bald, daß es einen Fang gab. Alle machten sich bereit, und sie ruderten auf das Tier zu, das nichts ahnend durch das Wasser schob.

Gibt es ein glücklicheres Leben als das des Wals? Nur ins Wasser zu tauchen, so tief, die Balmahrung leckt, dann das Maul zu öffnen, die mächtige Zunge vorzuschieben und weiterzuschwimmen, daß das Maul sich mit all diesem Kleingetier füllt. Wenn das Maul recht voll ist, klappt die Zunge sich vor das Maul, das Wasser sicker zu den Mundwinkeln heraus, und die Partien halten die Nahrung zurück. Aus Millionen von Kleingetier besteht diese Balmahrung. Dann bleibt nur noch eins zu tun, nämlich zu schlucken, und das ist wohl die Lust eines jeden Geschöpfes. Ja, Wale haben keinen Grund, mü ihrem Leben unzufrieden zu sein.

Jetzt aber war das Boot nicht bei ihnen. Die Männer, die sich zum erstenmal auf einem solchen Zuge befanden, merkten bekommen, daß es etwas galt, und sie beachteten alle Vorsichtsmassregeln. Als sie so weit gerudert waren, daß sie in das Fahrwasser des Wals kamen, zogen sie die Riemen ein, ganz vorsichtig wurden sie ins Boot gelegt. Still, still, daß kein Rump ihn störte. Es war, als glitten sie durch tosendes Wasser. Blasen bradellen um sie auf von dem mächtigen Tier drunten. Der Wal gab Luft von sich, so daß man ihm folgen konnte, ohne sich zu irren. Wale sind klug und vorsichtig, und sie merkten auf weite Entfernung, wenn ein Boot ihr Fahrwasser kreuzt. Wale halten die Richtung, und man kann direkt hinter ihnen her oder auch, wenn man Glück hat, von vorn kommen,

wenn sie still daliegen und Luft schöpfen. Sie können nicht geradeaus sehen, ihre Augen sitzen seitwärts, und wenn man sich ihnen geräuschlos von vorn nähert, sind sie sichere Beute, sobald sie aber eine Wendung machen, sehen sie das Boot, und fort sind sie.

Die Männer nahmen die kleinen Paddeln heroor, und ohne einen Spritzer wurde das Boot schnell herangebracht. Keiner hörte etwas, aber sie ahnten, daß das mächtige Tier auf dem Wege nach oben war, und bald sahen sie den Koloß im Wasser. Dann schoß er auf, und ein mächtiger Strahl stieg in die Luft. Die schlechte Luft mußte aus den Lungen heraus, mehrmals mußte ein- und ausgeatmet werden, ehe das Tier wieder tauchte und stieß. Was hatte es auch zu fürchten. Bei seinem dicken Körper und seiner großen Masse. Hier, wo es keine Feinde gab, die ihm Schaden konnten. Es lag ganz still, und der Steuermann wagte nicht, einen Befehl zu geben, es galt für alle, nach den Vorschriften zu handeln und die Ohren steif zu halten. Vorwärts mühten sie, geräuschlos und schnell; ging es schief, so konnte er die Hölle auf sie loslassen. Keiner mußte so recht, was geschah, ehe der Harpunier geworfen hatte.



Im selben Augenblick überkam Schrecken sie alle. Dieses gewaltige Schlagen des Schwanzes, dieser Aufruhr der See, und dann die Fahrt hinunter! Diese entsetzliche Schnelligkeit, mit der die

Leine auslief! Sie raste aus dem Kasten. Zuerst lief die eine Leine aus, dann die nächste. Hätte einer im Bege gestanden, seine Beine wären mitgerissen worden, und wenn die Walleine in Unordnung geriet, ging das Boot mit hinunter.

Mala fühlte ein Saugen im Unterleib; das war wirklich Großfang. Das war etwas anderes als eine jämmerliche Robbe, die man mit der Hand halten konnte, wenn die Leine in ihr sah. Ach — wie die Spannung einem warm machen konnte, der Schweiß sprang ihnen allen aus der Stirn, und der Rücken wurde ganz naß. Erst als der Wal den Grund erreicht hatte und die Leine still lag, erhielten sie einen kurzen Befehl, der nicht mißzuverstehen war.

„Zurück mit dem Boot, Streich!“ Es wurde gestrichen, und der Harpunier hielt fest. Sobald die Leine sich straffte, gab es einen Ruck. Die Widerhaken sahen fest, erst beim Herausziehen der Leinen brachte der Harpunier sie zum Herausgleiten. Merkwürdigerweise hatte der gewaltige Zug im Tau, als der Wal auf den Grund lief, sie nicht herausbringen können. Jetzt aber geschah es, und der Schuß, der tödlich an der Harpunenspitze lag, ging los und riß wohl mächtige Löcher in das Tier. Jetzt kam es darauf an, ob es stark oder ob die Harpune schief lag, so daß die Angel herausstach und vielleicht nur einen Riß in der Seite des Wales verursachte.

Aber sie sah gut, sie zogen und spürten, daß Leben unten war. Fast zwei Leinen hatte das große Tier ausgelesen, und jetzt lag es voller Schreden mit seinem gewaltigen Riesentkörper auf dem Meeresboden. Die Schmerzen in seiner Seite brannten sicher. Vielleicht war ihm der Bauch aufgerissen, und beständig zerrten sie darum von der Oberfläche an der Leine und reizten seine Wunde.

„Streich weg,“ wahrhaftig der Steuermann, „streich immerzu!“ Es galt, zu merken, wo der Wal lag und immer an der Leine zu ziehen, damit der Wal sich nicht unten herumrollte und die Leine mitzog, so daß sie im Boote gefappt werden mußte und die Beute verloren ging.

Partien ist entsetzlich. Die Spannung, wenn man fürchtet, daß das Entsetzliche geschehen soll, ist ein Schrecken, aber gleichzeitig ist es auch eine rechte Männerfreude. Mala meinte, daß dies nie ein Ende nehmen sollte. Welche Mengen von Luft mußte der mächtige Wal enthalten, daß er so lange unten bleiben konnte.

Blötzlich kam es. Die Leine erschlaffte mit unglaublicher Schnelligkeit. Der Wal schoß zur Oberfläche empor. Dann aber war er auch erschöpft und müde. Die Uhren der weißen Männer sagten ihnen, wie spät es war. Mala rechnete mit der Sonne, die um die Spannweite zweier Finger weitergerückt war, seit sie getroffen hatten. Jetzt war der Wal wieder oben, und all ihre Müdigkeit war weg. Sollte man sehen, an das Tier heranzukommen, um neue Harpunen zu schleudern und es zu töten, so galt es, vorsichtig zu sein; kein Wasserstrahl war mit Blut vermischt — ha, ha — dann war ja die Lunge getroffen, und ringsumher war Schaum. Bald war es aus mit ihm.

Vorsichtig paddelten sie in die Nähe des Tieres, und zum zweitenmal erhielt es die Harpune. Es bewegte sich kaum von der Stelle. Es war eine kleine Harpune, die sofort abgezogen wurde, und ein Schuß ertönte, der neue Wunden im Innern des Tieres riß. Fort schoß es durch das Wasser, und an der langen Leine wurde das Boot mitgerissen, noch waren Kräfte im König der Meere. Die Riemen wurden ausgelegt, es war schwer, sie bei der Schnelligkeit, mit der das Boot durchs Wasser schoß, stillzuhalten. In jener Eile ging es nordwärts. Ein Tier von der Größe eines Wals hinterläßt eine Spur auf seinen Wegen, wie ein Rennier im Schnee. Wie brav dieser Wal doch war! Er schlug die Richtung nach ihren eigenen Bergen ein.

„Ja, lauf nur den Weg, den du noch machst, wenn du tot bist, jeder Schlag, den du mit dem Schwanz schlägst, bedeutet viele Ruderschläge weniger für uns. Komm nur nahe zum Schiff, so bekommen wir den Speck mit hehn.“ (Fortsetzung folgt.)

WAS DER TAG BRINGT.

Anno 1539.

Wir erzählen kürzlich von den Arbeitskämpfen der Drucker-gesellen in Lyon und Paris um das Jahr 1539 herum.

Bemerkenswert ist, daß in den Lyoner Kämpfen ein Drucker auf Seite der Drucker-gesellen stand. Etienne Dolet, zugleich Schriftsteller, Drucker und Berleger, war über die Gewalttätigkeit seiner Gildengenossen so empört, daß er die Sache der Unterdrückten zu seiner eigenen machte. Er mußte seinen Gerechtigkeitsinn schwer genug büßen. Die Lyoner Druckerherren heizten solange gegen Dolet, bis ihm auf ihr Betreiben schließlich der Prozeß wegen lehrerlicher Irrlehren und deren Verbreitung im Druck gemacht wurde. Im Jahre 1546 wurde er in Paris gehängt, sein Verbrechen wurde zusammen mit seinen Büchern öffentlich verbrannt.

Ein Vorfall, der sich in Paris zweihundert Jahre später zutrug, sei hier noch erwähnt, weil er die Anfänge einer internationalen Solidarität unter den Arbeitnehmern im Buchdruckgewerbe zeigt.

Im Jahre 1780 ließen sich die berühmten Pariser Berleger und Drucker Joseph Barbou und Christophe David aus Deutschland acht Drucker-gesellen kommen, denen sie Wohnung, Verpflegung, Wäsche sowie einen Tagelohn von drei Livres zugesichert hatten. Sechs Beute traten bei Barbou ein, die anderen bei David. Nach drei Tagen erklärte Barbou, er sei mit ihrer Arbeit nicht zufrieden, sie verstünden nicht Französisch und arbeiteten überhaupt nach der deutschen Methode. Für zwei Livres täglich könnten sie bei ihm bleiben, doch müßten sie sich für drei Jahre verpflichten. Als die deutschen Drucker auf den getroffenen Vereinbarungen beharrten, sperrte sie Barbou in seiner Betriebsstätte ein, ohne ihnen irgendwelche Nahrung zu geben. Auf Veranlassung ihrer französischen Kameraden wurden sie schließlich in Freiheit gesetzt. Als sie in ihre Heimat zurückkehren wollten, weigerten sich David und Barbou, ihnen ihre Habseligkeiten auszuliefern. Wieder waren es die französischen Kameraden, die für die deutschen Drucker eintraten und die Herausgabe ihres Eigentums durchsetzten. Sie veranstalteten überdies noch eine Sammlung und ermöglichten ihnen so die Rückkehr in die Heimat, worauf sich die beiden Berleger bei der Krone über „offene Empörung“ beschwerten...

Alte Schweden kehren heim.

Im Jahre 1670 wanderte eine schwedische Familie von der damals zu Schweden gehörigen jüdischen Ostseeküste nach Rußland aus, wurde 110 Jahre später mit Gewalt an den Dnjeper verpfängt und ließ sich in dem Gebiet nieder, das Rußland kurz zuvor den Türken entziffen hatte. Im Jahre 1792 zählte die kleine Kolonie laut Kirchenbuch etwa 200 Köpfe. Jetzt nach 135 Jahrhunderten hat sich die Zahl der Mitglieder der Kolonie vervierfacht. Aber es scheint diesen alten Schweden, die in allen Einzelheiten ihr ursprüngliches Volkstum bewahrt haben, unter dem jetzigen Regime in Rußland nicht mehr zu behagen, denn sie haben an die schwedische Regierung ein Gesuch gerichtet, daß man ihnen die Rückkehr in die Heimat gestatten und das zur Ansiedlung nötige Land anweisen möge.

Das Neueste aus Schluckenau.

In der „Volkszeitung für die Oberlausitz“ kann man folgende Geschichte aus Schluckenau lesen: Eine junge Frau im Stabteil Au, die als lebendige Ortszeitung bekannt ist, hatte dieser Tage beim Wasserholen aus einer Pumpe des Nachbarkaufes so lange im Gespräch mit der Nachbarin verweilt, daß sie an die Steinfliesen des Brunnens angefroren war. Die Nachbarin mußte ein Paar Pantoffeln holen, um die Dauerrednerin aus den angefrorenen Füßschuhen zu befreien.

Die Zähne als Rassenmerkmal.

Nach den jüngsten Untersuchungen des amerikanischen Forschers Dr. Hellmann zeigen die Backenzähne der Menschen deutlich erkennbare Rassenmerkmale, die auch in bezug auf die Entwicklungsgeschichte des Menschengeschlechts sehr wichtig zu sein scheinen. Diese Rassenmerkmale finden sich besonders in der Zahl und Gestalt der Backenzahnhöcker ausgeprägt wie auch durch eine charakteristische Anordnung der die Kaufläche durchziehenden Furchen und Rillen. Untersucht man die Backenzähne der verschiedenen Völkerrassen auf diese Kennzeichen hin, so zeigt sich eine bei den einzelnen Rassen ganz allmählich wechselnde, aber gut zu unterscheidende Abstufung in der Ausbildung, der Höcker und Zeichnung der Furchen, die mit der fortschreitenden Entwicklung immer mehr reduziert werden. Infolgedessen besitzen die Backenzähne der am höchsten entwickelten Rassen vier Höcker und die einfachste Anordnung der Rillen. Diese Entwicklungsstufe ist für die moderne weiße Rasse charakteristisch, läßt aber auch innerhalb der gleichen Rasse noch Unterschiede wahrnehmen, da es scheint, als ob die Kinder der modernen amerikanischen Rasse entwicklungsgeologisch weiter fortgeschritten sind als die der alten modernen Europäer. Nach den Kennzeichen der Backenzähne gehören die westafrikanischen Negere der untersten Entwicklungsstufe an, während die Entwicklung der Mongolen eine Zwischenstufe erkennen läßt. Auch die Kauflächen der Backenzähne vorgeschichtlicher Menschenschädel zeigen bereits eine reliefartige durch Rillen und Kanten gebildete Zeichnung, die ihre niedere Entwicklungsstufe charakterisiert.

Zwischen den Rädern der Untergrundbahn.

Eine der Stationen der New Yorker Untergrundbahn war letzthin der Schauplatz einer eigenartigen Lebensrettung. Eine junge Frau war plötzlich, wie sich nachher herausstellte, in einem Schwindelanfall von dem Bahnsteig herunter auf die Schienen gefallen, als ein Zug herandrönte. Er war nur noch eine ganz kurze Strecke entfernt, als der Polizeileutnant Murphy unter Achtung seines eigenen Lebens auf das Bahnsteig heruntersprang und die Frau mit einem gewaltigen Ruck von den Schienen wegriß, so daß sie zwischen sie zu liegen kam. Die ersten Waggons fuhren zwar über sie hinweg, taten ihr aber keinen Schaden. Der Polizeileutnant war noch rechtzeitig zur Seite gesprungen. Es bedurfte nachher großer Anstrengungen, um die Frau, die hysterische Zustände bekommen hatte, fortzuschaffen; sie wurde mit einem durch den Sturz gebrochenen Knöchel in ein Hospital gebracht.

Und weiter Wintersport!

Fast drohte das Wetter am Sonnabend einen Stief durch die Rechnung zu machen und das erste Zusammenarbeiten der Skiläufer des 1. Kreises im Arbeiter-Turn- und Sportbund und des Touristenvereins „Die Naturfreunde“ zu vereiteln. Aber der leichte Schneefall der Nacht hatte gerade die geeignete Föe geschaffen. Da wurde die Veranstaltung zu einer imposanten Demonstration.

Um 9 Uhr standen in Wilhelmshagen 70 Bäuerinnen und Käufer startbereit, ein stolzes Bild, als die Schar in den Wald hinauszog. Auf einem mit Bäumen bestandenen und etwas blank gefahrenen Hange wurde die erste Probe gemacht, um einen Überblick über das Können der einzelnen zu erhalten. Selbstverständlich bei Arbeiterpartnern, doch sofort zwischen den verschiedenen Sparten — Turner, Schwimmer, Leichtathleten, Bänderer, Hockeys- und Fußballspieler, Ruderer, Schläger, Samariter usw. waren vertreten — der beste Kontakt hergestellt. Beachtlich vor allem insofern, weil hierdurch die „Arbeiter-Gemeinschaft des grünen Tisches“ in die Tat umgesetzt wird. Am Birkengestell war schnell eine erforderliche Spur gezogen, in der es gemeinsamen Unterricht im Dreifachschritt, so wie er z. B. für den Wettkampf gebraucht wird, gab. Dann war bald die heute sehr blankgefahrene „Mondscheinwiese“ am Eichberg bei Wollersdorf erreicht. Manche, die im Kursus- und Trainingsbetrieb des 1. Kreises während der letzten Wochen ganz leidend das Schwingen gelernt hatten, waren hier vor völlig neue Aufgaben gestellt. Aber es dauerte nicht lange, dann knirschte es an allen Ecken und Enden von den beim Christiamia-Schwung über die Harzschneede gerissenen Brettern. In einem Winkel mit etwas looserem Schnee übten die Anfänger Stemmhaken und die ersten jaghaften Telemarkschwünge.

Nach der Mittagspause ein Auf- und Ab durch die Kranichsberge. Schon vorher gab es ein prächtiges Bild, als alle Käufer, einer hinter dem anderen in einer Spur, über den tief gefrorenen Hakensee fuhren. Hier in den Kranichsbergen herrschte starker Nebel- und Stille. Und überall, wohin die Gemeinschaftsgruppe kam, gab es erstaunte Gesichter und begeisterte Fragen, wenn die endlose Schlange der Vorüberziehenden den Betrieb der anderen zehn Minuten lang unterbrach. Nach einstündigem Kreuz und Quer, wobei schwierige Anstiege durch den Wald, steile Schussfahrten durch enge Schneisen und mehrere Male überstark verbotene, vielfach gewundene Holzabfuhrwege auf Kahlschlägen hohe Anforderungen an alle Käufer stellten, gab eine windgeschützte Bahnhöhe Gelegenheit zur Abhaltung eines zweistündigen, praktischen Kursus. Die große Schar wurde in zwei Gruppen geteilt. Die Anfänger übten Stemmhaken, Schneefug- haken und wieder Telemarkschwung, die Vorgesrittenen wurden in Geländesprung und Quersprung unterwiesen. Besonderes Gewicht wurde auf praktische Anwendung gelegt. Hänge verschiedener Steilheit, mit und ohne Baumbestand, Hartholz und dieses Pulver, sowie mannigfaltige Kombinationen boten Gelegenheit, diesen Zweck zu erreichen.

Das Fazit: alle sind ein gut Stück weitergekommen, vor allem aber der Arbeiter-Wintersport. Fest steht nach diesem ersten Versuch — wie bei einer Aussprache festgelegt wurde —, daß die Wintersportler auch in Zukunft in dieser Form zum Besten der Bewegung gemeinsam weiter arbeiten wollen. Wieviel diejenigen, die nicht dabei waren, verfaunt haben, geht am besten daraus hervor, daß allen der Tag viel zu schnell vorübergegangen war.

Dr. B.

„Neu eröffnet.“

Wieder Eishockey im Sportpalast.

Endlich, endlich hat die Eislautsaison im Sportpalast begonnen können. Zu lange hat Radrennerei, zu lange der Umbau der Eisereisungsanlage für all die Amateure, die Halb- und Ganzprofis des Sportes des blanken Eises gedauert, bis sie wieder in annehmbaren äußeren Bedingungen ihre Künste zeigen konnten. Schließlich waren ja auch die „wegen Kälte geschlossenen Eisbahnen“ ein nicht lange zu ertragender Zustand. Die Eisfläche im Sportpalast ist auf das vorgeschriebene internationale Eishockeymaß verkleinert, eine Tischreihe auf der Ebene der Eisfläche ist neu gewonnen worden. Große Schutznetze an den Toren sichern die Zuschauer vor der abirrenden Scheibe.

Am Sonnabend und Sonntag brachten die internationalen Mannschaften des Wiener Eislaufvereins und des Berliner Schlittschuhclubs Eröffnungseishockeykämpfe zum Austrag. Schon in der ersten Minute ging der Berliner Schlittschuhklub durch Vöndke in Führung, im zweiten Drittel sandten dann Dr. Dempsen und Klang für die Wiener Garden ein. Auf einen von der Rückwand der Spielescheibe abprallenden Schuß von Vöndke erzielte Holsboer durch Nachschuß das ausgleichende Tor für den Schlittschuhklub. Die Spannung war damit auf den Höhepunkt gestiegen. Das siegbringende Tor holte Lederer für Wien kurz vor Ablauf des letzten Drittels durch halbhohe unhaltbaren Schuß hervor. Der Sieg der Wiener mit 3:2 (0:1,2:1,1:0) war nicht unverdient. Im Klang und dem

Kanadier Dr. Dempsen hatten die Gäste ihre besten Beute. Der Berliner Sturm enttäuschte durch zusammenhangsloses Spiel. Lediglich Steinte im Tor und Sachs als Verteidiger konnten gefallen. — Vor dem Eishockeyspiel trugen Frau Weitz, Haertel und Fräulein Flebde, nach der ersten Kampfpause das Weltmeisterpaar Fräulein Scholz-Kaiser (Wien) fürnächst bejubelt ihr Kürloisprogramm vor.

Am Sonntagabend fand das Rückspiel statt. Wieder war der Sportpalast überfüllt. Das zweite Treffen endete unentschieden 1:1 (0:0,0:0,1:1). Beide Mannschaften legten gleich nach Beginn ein rasendes Tempo vor, das die Zuschauer sofort in seinen Bann zog. Auch im zweiten Drittel war das Spiel offen und blieb hartlos. Lichtscheln im Wiener Tor wehrte herozerhend drei Berliner Bombenschüsse ab, seinen vierten sandte Vöndke, in guter Position stehend, über den Kasten. Erst im dritten, mit großer Härte durchgeführten Spielabschnitt gelang jeder Partei ein Treffer. Für Berlin drückte der junge Auswechselspieler Ball aus einem Bewußt heraus die Scheibe ein, Wien kam durch einen gut platzierten Weitschuß von Lederer zum Ausleich. Beide Mannschaften waren im Zerstörungsspiel weit besser als im Aufbau.

Skispringen im Grunewald.

Vor einer riesigen Zuschauermenge kamen auf der Sprungschänge bei Ostel-Toma Hütte im Grunewald die vom Berliner Sport-Club durchgeführten Skispringen zur Abwicklung. Von den gemeldeten auswärtigen Teilnehmern waren alle, bis auf den Deutschböhmen Burkerl, zur Stelle.

Als bester der 21 Springer erwies sich der in Klasse II gestartete junge Berliner Kähler, da fast alle anderen nur zwei gestandene Sprünge ausführen konnten. Den weitesten Sprung zeigte mit 23½ Metern der Deutschböhme Wende, allerdings gestürzt. Die Einzelergebnisse lauten: Klasse I: 1. Wende-Deutschböhmen 14,47 Punkte (22,22% gest., 22½); 2. Endler-Schreberhou 12,57 Punkte (22 gest., 20½, 21); 3. Abel (Rauhreif-Berlin) 13,63 Punkte (20, 22½, 21 gest.). Klasse II: 1. Kähler (Berliner SC.) 16,27 Punkte (18, 18, 18½); 2. Froche (Rauhreif-Berlin) 10,60 Punkte (18½, 17½, 18 gest.); 3. Menzel (Berl. Schneehühel) 6,70 Punkte (18 gest., 16½ gest., 15). Altersklasse I: 1. Dr. Boader-Freiburg 13,43 Punkte (21½ gest., 21, 21); 2. Bernice (Berliner SC.) 12,30 Punkte (13, 12, 12). Jungmänner: 1. Schütz-Friedrichroda 12,03 Punkte (17½, 18, 18½ gest.); 2. Büßloff (Berliner Schlittschuhklub) 11,93 Punkte (20 gest., 18½, 19½).

69 Meter gestanden!

Die Güte der schweizerischen Skispringer gab sich auf der Olympischschanze in St. Moritz ein Stellbildchen. Es wurden zum Teil ganz herozerrende Leistungen erzielt. Die weitaus beste vollbrachte Fritz Kaufmann-Grindelwald, der in der ersten Serie auf 67 Meter, in der zweiten auf 68 Meter und in der dritten sogar auf 69 Meter kam. Es war dieses der weiteste gestandene Sprung des Tages, der von den Richtern mit Note 19,583 bewertet wurde. Auch Kaufmanns Gesamtnote von 19,000 kommt nicht alle Tage beim Skispringen vor.

Ueberall Sportpalastpleite.

Leipziger „Achilleion“ in Zahlungsschwierigkeiten

Auf seiner letzten Mitgliederversammlung machte der „Berein Sportplatz Leipzig“ die Feststellung, daß die Saison 1928/29 mit einem Fehlbetrag von 85 000 Mark abgeschlossen hat. Das ist um so schmerzlicher, als schon die Saison 1927/28 eine Unterbilanz von 60 000 Mark aufwies. Durch diese Gesamterluste von über 150 000 Mark hat sich der Verein, der neben der Radrennbahn in Lindenau auch das „Achilleion“ verwaltet, gezwungen gesehen, die Zahlungen, soweit sie das „Achilleion“ betreffen, einzustellen.

Den Gläubigern ist eine 30prozantige Abfindung durch Aufnahme einer Hypothek angeboten worden, die restlichen 70 Prozent sollen bis 1934 getilgt werden. Die Verluste sind lediglich durch das „Achilleion“ entstanden, die Sommerbahn dagegen hat, wie stets in den letzten Jahren, mit Uebererfuß gearbeitet. Das letzte Sechslagerrennen brachte durch die unverantwortliche Inaktivität der Fahrer nur einen geringen Uebererfuß von 10 000 Mark; die Einnahmen waren um 60 000 Mark geringer als beim ersten Sechslagerrennen. Die anderen rad- und bogsporthlichen Veranstaltungen in der Halle brachten fast durchweg Fehlbeträge. Obwohl gegen den Vorstand des Vereins Anschuldigungen laut wurden, wählte man ihn fast geschlossen wieder, da sich niemand fand, der die Leitung bei den derzeit herrschenden Verhältnissen übernehmen wollte.

Der Deutsche Reichsausschuß für Leibesübungen befaßte sich seiner am Sonnabend vormittag abgehaltenen Vorstandssitzung, die Deutschen Kampfspiele 1930 in Breslau zu veranstalten.

Die Freien Schwimmer im Stadbad Friedrichshain.

Die Gruppe Friedrichshain der Freien Schwimmer Groß-Berlin brachte am Sonntag nachmittag im Stadbad an der Schillingbrücke ein reichhaltiges und vielseitiges schwimmportliches Programm zur Abwicklung. Die Veranstaltung erfreute sich eines guten Zuspruches, und die geräumige Halle, mit roten und schwarzrotgoldenen Fahnen geschmückt, war wieder bis auf den letzten Platz gefüllt.

Der Nachmittag wurde mit einem Erstschwimmen über 50 Meter eingeleitet. Sämtliche Altersklassen gingen an den Start; zum Teil wurden bei den „Erstlingen“ schon recht annehmbarere Zeiten geschwommen. Anschließend wurde eine Jugendstaffette über 4x2 Bahnlängen ausgetragen, die Charlottenburg mit 1,55,4 siegreich beendete. Zweiter wurde Hellas mit 1,59. Eine Männerstaffette, die über dieselbe Distanz ging, holte sich Siemensstadt vor Vöndke in 1,58½. Bei Heitertell erreichte ein Viererstaffelschwimmen für Knaben über zwei Bahnlängen, das viel Geschicklichkeit erforderte und von Brandt in 57½ fehlerfrei gewonnen wurde. Das Männererstschwimmen über 100 Meter beliebig (Klasse B) mußte wegen der großen Zahl der Konkurrenten in drei Runden absolviert werden. Erster wurde Hornfeld (Hellas) in 1,15½. Die kombinierte Bruststaffette über 6x2 Bahnlängen gewann Neufölln in 3,34 ganz knapp vor Charlottenburg 3,34. Im Wasserballspiel, ein Serienpiel in der C-Klasse, zwischen Rathenow und Friedrichshain siegte Friedrichshain mit 7:4 Toren.

Wettkämpfe: Erstschwimmen, 50 Meter, 1. Schütz 44, 2. Heitertell 45, 3. Wöndke 46, 4. Hornfeld 47, 5. Brandt 48, 6. Vöndke 49, 7. Kähler 50, 8. Wöndke 51, 9. Brandt 52, 10. Heitertell 53, 11. Schütz 54, 12. Kähler 55, 13. Wöndke 56, 14. Brandt 57, 15. Heitertell 58, 16. Schütz 59, 17. Kähler 60, 18. Wöndke 61, 19. Brandt 62, 20. Heitertell 63, 21. Schütz 64, 22. Kähler 65, 23. Wöndke 66, 24. Brandt 67, 25. Heitertell 68, 26. Schütz 69, 27. Kähler 70, 28. Wöndke 71, 29. Brandt 72, 30. Heitertell 73, 31. Schütz 74, 32. Kähler 75, 33. Wöndke 76, 34. Brandt 77, 35. Heitertell 78, 36. Schütz 79, 37. Kähler 80, 38. Wöndke 81, 39. Brandt 82, 40. Heitertell 83, 41. Schütz 84, 42. Kähler 85, 43. Wöndke 86, 44. Brandt 87, 45. Heitertell 88, 46. Schütz 89, 47. Kähler 90, 48. Wöndke 91, 49. Brandt 92, 50. Heitertell 93, 51. Schütz 94, 52. Kähler 95, 53. Wöndke 96, 54. Brandt 97, 55. Heitertell 98, 56. Schütz 99, 57. Kähler 100, 58. Wöndke 101, 59. Brandt 102, 60. Heitertell 103, 61. Schütz 104, 62. Kähler 105, 63. Wöndke 106, 64. Brandt 107, 65. Heitertell 108, 66. Schütz 109, 67. Kähler 110, 68. Wöndke 111, 69. Brandt 112, 70. Heitertell 113, 71. Schütz 114, 72. Kähler 115, 73. Wöndke 116, 74. Brandt 117, 75. Heitertell 118, 76. Schütz 119, 77. Kähler 120, 78. Wöndke 121, 79. Brandt 122, 80. Heitertell 123, 81. Schütz 124, 82. Kähler 125, 83. Wöndke 126, 84. Brandt 127, 85. Heitertell 128, 86. Schütz 129, 87. Kähler 130, 88. Wöndke 131, 89. Brandt 132, 90. Heitertell 133, 91. Schütz 134, 92. Kähler 135, 93. Wöndke 136, 94. Brandt 137, 95. Heitertell 138, 96. Schütz 139, 97. Kähler 140, 98. Wöndke 141, 99. Brandt 142, 100. Heitertell 143, 101. Schütz 144, 102. Kähler 145, 103. Wöndke 146, 104. Brandt 147, 105. Heitertell 148, 106. Schütz 149, 107. Kähler 150, 108. Wöndke 151, 109. Brandt 152, 110. Heitertell 153, 111. Schütz 154, 112. Kähler 155, 113. Wöndke 156, 114. Brandt 157, 115. Heitertell 158, 116. Schütz 159, 117. Kähler 160, 118. Wöndke 161, 119. Brandt 162, 120. Heitertell 163, 121. Schütz 164, 122. Kähler 165, 123. Wöndke 166, 124. Brandt 167, 125. Heitertell 168, 126. Schütz 169, 127. Kähler 170, 128. Wöndke 171, 129. Brandt 172, 130. Heitertell 173, 131. Schütz 174, 132. Kähler 175, 133. Wöndke 176, 134. Brandt 177, 135. Heitertell 178, 136. Schütz 179, 137. Kähler 180, 138. Wöndke 181, 139. Brandt 182, 140. Heitertell 183, 141. Schütz 184, 142. Kähler 185, 143. Wöndke 186, 144. Brandt 187, 145. Heitertell 188, 146. Schütz 189, 147. Kähler 190, 148. Wöndke 191, 149. Brandt 192, 150. Heitertell 193, 151. Schütz 194, 152. Kähler 195, 153. Wöndke 196, 154. Brandt 197, 155. Heitertell 198, 156. Schütz 199, 157. Kähler 200, 158. Wöndke 201, 159. Brandt 202, 160. Heitertell 203, 161. Schütz 204, 162. Kähler 205, 163. Wöndke 206, 164. Brandt 207, 165. Heitertell 208, 166. Schütz 209, 167. Kähler 210, 168. Wöndke 211, 169. Brandt 212, 170. Heitertell 213, 171. Schütz 214, 172. Kähler 215, 173. Wöndke 216, 174. Brandt 217, 175. Heitertell 218, 176. Schütz 219, 177. Kähler 220, 178. Wöndke 221, 179. Brandt 222, 180. Heitertell 223, 181. Schütz 224, 182. Kähler 225, 183. Wöndke 226, 184. Brandt 227, 185. Heitertell 228, 186. Schütz 229, 187. Kähler 230, 188. Wöndke 231, 189. Brandt 232, 190. Heitertell 233, 191. Schütz 234, 192. Kähler 235, 193. Wöndke 236, 194. Brandt 237, 195. Heitertell 238, 196. Schütz 239, 197. Kähler 240, 198. Wöndke 241, 199. Brandt 242, 200. Heitertell 243, 201. Schütz 244, 202. Kähler 245, 203. Wöndke 246, 204. Brandt 247, 205. Heitertell 248, 206. Schütz 249, 207. Kähler 250, 208. Wöndke 251, 209. Brandt 252, 210. Heitertell 253, 211. Schütz 254, 212. Kähler 255, 213. Wöndke 256, 214. Brandt 257, 215. Heitertell 258, 216. Schütz 259, 217. Kähler 260, 218. Wöndke 261, 219. Brandt 262, 220. Heitertell 263, 221. Schütz 264, 222. Kähler 265, 223. Wöndke 266, 224. Brandt 267, 225. Heitertell 268, 226. Schütz 269, 227. Kähler 270, 228. Wöndke 271, 229. Brandt 272, 230. Heitertell 273, 231. Schütz 274, 232. Kähler 275, 233. Wöndke 276, 234. Brandt 277, 235. Heitertell 278, 236. Schütz 279, 237. Kähler 280, 238. Wöndke 281, 239. Brandt 282, 240. Heitertell 283, 241. Schütz 284, 242. Kähler 285, 243. Wöndke 286, 244. Brandt 287, 245. Heitertell 288, 246. Schütz 289, 247. Kähler 290, 248. Wöndke 291, 249. Brandt 292, 250. Heitertell 293, 251. Schütz 294, 252. Kähler 295, 253. Wöndke 296, 254. Brandt 297, 255. Heitertell 298, 256. Schütz 299, 257. Kähler 300, 258. Wöndke 301, 259. Brandt 302, 260. Heitertell 303, 261. Schütz 304, 262. Kähler 305, 263. Wöndke 306, 264. Brandt 307, 265. Heitertell 308, 266. Schütz 309, 267. Kähler 310, 268. Wöndke 311, 269. Brandt 312, 270. Heitertell 313, 271. Schütz 314, 272. Kähler 315, 273. Wöndke 316, 274. Brandt 317, 275. Heitertell 318, 276. Schütz 319, 277. Kähler 320, 278. Wöndke 321, 279. Brandt 322, 280. Heitertell 323, 281. Schütz 324, 282. Kähler 325, 283. Wöndke 326, 284. Brandt 327, 285. Heitertell 328, 286. Schütz 329, 287. Kähler 330, 288. Wöndke 331, 289. Brandt 332, 290. Heitertell 333, 291. Schütz 334, 292. Kähler 335, 293. Wöndke 336, 294. Brandt 337, 295. Heitertell 338, 296. Schütz 339, 297. Kähler 340, 298. Wöndke 341, 299. Brandt 342, 300. Heitertell 343, 301. Schütz 344, 302. Kähler 345, 303. Wöndke 346, 304. Brandt 347, 305. Heitertell 348, 306. Schütz 349, 307. Kähler 350, 308. Wöndke 351, 309. Brandt 352, 310. Heitertell 353, 311. Schütz 354, 312. Kähler 355, 313. Wöndke 356, 314. Brandt 357, 315. Heitertell 358, 316. Schütz 359, 317. Kähler 360, 318. Wöndke 361, 319. Brandt 362, 320. Heitertell 363, 321. Schütz 364, 322. Kähler 365, 323. Wöndke 366, 324. Brandt 367, 325. Heitertell 368, 326. Schütz 369, 327. Kähler 370, 328. Wöndke 371, 329. Brandt 372, 330. Heitertell 373, 331. Schütz 374, 332. Kähler 375, 333. Wöndke 376, 334. Brandt 377, 335. Heitertell 378, 336. Schütz 379, 337. Kähler 380, 338. Wöndke 381, 339. Brandt 382, 340. Heitertell 383, 341. Schütz 384, 342. Kähler 385, 343. Wöndke 386, 344. Brandt 387, 345. Heitertell 388, 346. Schütz 389, 347. Kähler 390, 348. Wöndke 391, 349. Brandt 392, 350. Heitertell 393, 351. Schütz 394, 352. Kähler 395, 353. Wöndke 396, 354. Brandt 397, 355. Heitertell 398, 356. Schütz 399, 357. Kähler 400, 358. Wöndke 401, 359. Brandt 402, 360. Heitertell 403, 361. Schütz 404, 362. Kähler 405, 363. Wöndke 406, 364. Brandt 407, 365. Heitertell 408, 366. Schütz 409, 367. Kähler 410, 368. Wöndke 411, 369. Brandt 412, 370. Heitertell 413, 371. Schütz 414, 372. Kähler 415, 373. Wöndke 416, 374. Brandt 417, 375. Heitertell 418, 376. Schütz 419, 377. Kähler 420, 378. Wöndke 421, 379. Brandt 422, 380. Heitertell 423, 381. Schütz 424, 382. Kähler 425, 383. Wöndke 426, 384. Brandt 427, 385. Heitertell 428, 386. Schütz 429, 387. Kähler 430, 388. Wöndke 431, 389. Brandt 432, 390. Heitertell 433, 391. Schütz 434, 392. Kähler 435, 393. Wöndke 436, 394. Brandt 437, 395. Heitertell 438, 396. Schütz 439, 397. Kähler 440, 398. Wöndke 441, 399. Brandt 442, 400. Heitertell 443, 401. Schütz 444, 402. Kähler 445, 403. Wöndke 446, 404. Brandt 447, 405. Heitertell 448, 406. Schütz 449, 407. Kähler 450, 408. Wöndke 451, 409. Brandt 452, 410. Heitertell 453, 411. Schütz 454, 412. Kähler 455, 413. Wöndke 456, 414. Brandt 457, 415. Heitertell 458, 416. Schütz 459, 417. Kähler 460, 418. Wöndke 461, 419. Brandt 462, 420. Heitertell 463, 421. Schütz 464, 422. Kähler 465, 423. Wöndke 466, 424. Brandt 467, 425. Heitertell 468, 426. Schütz 469, 427. Kähler 470, 428. Wöndke 471, 429. Brandt 472, 430. Heitertell 473, 431. Schütz 474, 432. Kähler 475, 433. Wöndke 476, 434. Brandt 477, 435. Heitertell 478, 436. Schütz 479, 437. Kähler 480, 438. Wöndke 481, 439. Brandt 482, 440. Heitertell 483, 441. Schütz 484, 442. Kähler 485, 443. Wöndke 486, 444. Brandt 487, 445. Heitertell 488, 446. Schütz 489, 447. Kähler 490, 448. Wöndke 491, 449. Brandt 492, 450. Heitertell 493, 451. Schütz 494, 452. Kähler 495, 453. Wöndke 496, 454. Brandt 497, 455. Heitertell 498, 456. Schütz 499, 457. Kähler 500, 458. Wöndke 501, 459. Brandt 502, 460. Heitertell 503, 461. Schütz 504, 462. Kähler 505, 463. Wöndke 506, 464. Brandt 507, 465. Heitertell 508, 466. Schütz 509, 467. Kähler 510, 468. Wöndke 511, 469. Brandt 512, 470. Heitertell 513, 471. Schütz 514, 472. Kähler 515, 473. Wöndke 516, 474. Brandt 517, 475. Heitertell 518, 476. Schütz 519, 477. Kähler 520, 478. Wöndke 521, 479. Brandt 522, 480. Heitertell 523, 481. Schütz 524, 482. Kähler 525, 483. Wöndke 526, 484. Brandt 527, 485. Heitertell 528, 486. Schütz 529, 487. Kähler 530, 488. Wöndke 531, 489. Brandt 532, 490. Heitertell 533, 491. Schütz 534, 492. Kähler 535, 493. Wöndke 536, 494. Brandt 537, 495. Heitertell 538, 496. Schütz 539, 497. Kähler 540, 498. Wöndke 541, 499. Brandt 542, 500. Heitertell 543, 501. Schütz 544, 502. Kähler 545, 503. Wöndke 546, 504. Brandt 547, 505. Heitertell 548, 506. Schütz 549, 507. Kähler 550, 508. Wöndke 551, 509. Brandt 552, 510. Heitertell 553, 511. Schütz 554, 512. Kähler 555, 513. Wöndke 556, 514. Brandt 557, 515. Heitertell 558, 516. Schütz 559, 517. Kähler 560, 518. Wöndke 561, 519. Brandt 562, 520. Heitertell 563, 521. Schütz 564, 522. Kähler 565, 523. Wöndke 566, 524. Brandt 567, 525. Heitertell 568, 526. Schütz 569, 527. Kähler 570, 528. Wöndke 571, 529. Brandt 572, 530. Heitertell 573, 531. Schütz 574, 532. Kähler 575, 533. Wöndke 576, 534. Brandt 577, 535. Heitertell 578, 536. Schütz 579, 537. Kähler 580, 538. Wöndke 581, 539. Brandt 582, 540. Heitertell 583, 541. Schütz 584, 542. Kähler 585, 543. Wöndke 586, 544. Brandt 587, 545. Heitertell 588, 546. Schütz 589, 547. Kähler 590, 548. Wöndke 591, 549. Brandt 592, 550. Heitertell 593, 551. Schütz 594, 552. Kähler 595, 553. Wöndke 596, 554. Brandt 597, 555. Heitertell 598, 556. Schütz 599, 557. Kähler 600, 558. Wöndke 601, 559. Brandt 602, 560. Heitertell 603, 561. Schütz 604, 562. Kähler 605, 563. Wöndke 606, 564. Brandt 607, 565. Heitertell 608, 566. Schütz 609, 567. Kähler 610, 568. Wöndke 611, 569. Brandt 612, 570. Heitertell 613, 571. Schütz 614, 572. Kähler 615, 573. Wöndke 616, 574. Brandt 617, 575. Heitertell 618, 576. Schütz 619, 577. Kähler 620, 578. Wöndke 621, 579. Brandt 622, 580. Heitertell 623, 581. Schütz 624, 582. Kähler 625, 583. Wöndke 626, 584. Brandt 627, 585. Heitertell 628, 586. Schütz 629, 587. Kähler 630, 588. Wöndke 631, 589. Brandt 632, 590. Heitertell 633, 591. Schütz 634, 592. Kähler 635, 593. Wöndke 636, 594. Brandt 637, 595. Heitertell 638, 596. Schütz 639, 597. Kähler 640, 598. Wöndke 641, 599. Brandt 642, 600. Heitertell 643, 601. Schütz 644, 602. Kähler 645, 603. Wöndke 646, 604. Brandt 647, 605. Heitertell 648, 606. Schütz 649, 607. Kähler 650, 608. Wöndke 651, 609. Brandt 652, 610. Heitertell 653, 611. Schütz 654, 612. Kähler 655, 613. Wöndke 656, 614. Brandt 657, 615. Heitertell 658, 616. Schütz 659, 617. Kähler 660, 618. Wöndke 661, 619. Brandt 662, 620. Heitertell 663, 621. Schütz 664, 622. Kähler 665, 623. Wöndke 666, 624. Brandt 667, 625. Heitertell 668, 626. Schütz 669, 627. Kähler 670, 628. Wöndke 671, 629. Brandt 672, 630. Heitertell 673, 631. Schütz 674, 632. Kähler 675, 633. Wöndke 676, 634. Brandt 677, 635. Heitertell 678, 636. Schütz 679, 637. Kähler 680, 638. Wöndke 681, 639. Brandt 682, 640. Heitertell 683, 641. Schütz 684, 642. Kähler 685, 643. Wöndke 686, 644. Brandt 687, 645. Heitertell 688, 646. Schütz 689, 647. Kähler 690, 648. Wöndke 691, 649. Brandt 692, 650. Heitertell 693, 651. Schütz 694, 652. Kähler 695, 653. Wöndke 696, 654. Brandt 697, 655. Heitertell 698, 656. Schütz 699, 657. Kähler 700, 658. Wöndke 701, 659. Brandt 702, 660. Heitertell 703, 661. Schütz 704, 662. Kähler 705, 663. Wöndke 706, 664. Brandt 707, 665. Heitertell 708, 666. Schütz 709, 667. Kähler 710, 668. Wöndke 711, 669. Brandt 712, 670. Heitertell 713, 671. Schütz 714, 672. Kähler

